

«Lernen im Kontext der modernen digitalen Welt»



Editorial

Im Namen der Evidenz



Liebe Leserin
Lieber Leser

«Kann das sein?» Diese einfache Frage legte der geschätzte, mittlerweile pensionierte 5./6.-Klassenlehrer unseren Kindern ans Herz – nicht nur im Mathematikunterricht.

Dieselbe Frage stelle ich mir regelmässig. Insbesondere dann, wenn sich «Bildungsexperten» auf evidenzbasierte Forschungsergebnisse berufen und bspw. behaupten, Studien würden *zweifelsfrei* belegen, dass sich die Integrative Schule auf *alle* Beteiligten *ausschliesslich* positiv auswirke. Der Befund einer breit angelegten Metastudie aus dem Jahr 2022, wonach weder hinsichtlich Leistung noch Diskriminierung ein Nachteil für separativ beschulte Kinder mit besonderem Bildungsbedarf bestehe, wird gänzlich ausgeblendet. Die nachgewiesenen schweren Mängel (nicht randomisiert, «biased», methodisch fragwürdig) vieler dabei untersuchten Einzelstudien ebenfalls.

Die von John Hattie erstellte Rangordnung in Form von Effektivitäts-Barometern, die u.a. auf einer nicht statthaften Gleichsetzung von Korrelation und Kausalität beruhen, be-

scherten der Schulentwicklungsindustrie lukrative Aufträge und den Kollegien zeitintensive schulinterne Fortbildungen oft zweifelhaften Inhalts. In einem SPIEGEL-Interview gab Hattie kürzlich zu Protokoll, er habe den Eindruck, seine Studienergebnisse seien missinterpretiert worden.

Unter Schweizer Forschenden erfreut sich das Konzept des «Selbstregulierten Lernens» – kurz SRL – derzeit grosser Beliebtheit. Hochschulexperten sind davon überzeugt, dass bereits jüngere Kinder über ein hohes Mass an metakognitiven Fähigkeiten wie Selbstdisziplin, Selbstreflexion und Eigenverantwortung verfügen, was ihnen erlaube, selbstreguliert zu lernen – *vorausgesetzt*, die Lehrpersonen würden es auf der Grundlage von Theorie und Empirie richtig machen. Der hochdekorierte Neuropsychologe Lutz Jäncke hingegen, zu dem einen Prozent der weltweit meistzitierten Wissenschaftler gehörend, erläuterte in seinem Referat an der letzten LVB-DV, wie der Frontalkortex spät reift und Kinder und Jugendliche den Impulsen aus den Tiefen des limbischen System noch wenig entgegenzusetzen haben (siehe S. 12 ff. in diesem Heft).

Designfehler, Missinterpretationen, Simplifizierung, gegenteilige Befunde – alles Realitäten, die uns in Erinnerung rufen, dass Geistes- und Sozialwissenschaften keine exakten Wissenschaften sind.

Den jüngsten Vogel der Gattung «Empiricus inexactus» haben die Verantwortlichen der vierkantonalen Checks abgeschossen. Dank der Überzeugungsarbeit des LVB hätten diese im Bereich Schreiben heuer erstmals an einheitlichen Terminen durchgeführt werden sollen. Im Baselbiet hat das nicht einmal annähernd funktioniert. An manchen Sekundarschulen wurden Checks bis zu elf Tage früher

durchgeführt als an anderen. In der Folge wurden die unverändert bleibenden Aufgabenstellungen von Lernenden rege geteilt, etwa in WhatsApp-Gruppen, im Sporttraining etc. Im Zeitalter von ChatGPT, Perplexity und Co. war es ein Leichtes, die Aufgaben 1:1 zu prompten, die entsprechende Fremdsprache samt Sprachniveau auszuwählen und den durch KI in Sekundenschnelle erstellten Text auswendig zu lernen. Bei einer Textlänge von lediglich 80 bis 120 Wörtern ein Kinderspiel.

Bekanntlich ist ein von unten falsch geknöpftes Hemd auch oben falsch geknöpft. Fehlerbehaftete Datenerhebungen führen zwangsläufig zu verfälschten Auswertungsergebnissen – und, schlimmer noch, zu falschen Rückschlüssen und politischen Entscheidungen, «untermauert» mit beeindruckend wirkenden Statistiken und farbigen Balkendiagrammen. Alles im Namen der Evidenz.

Umsichtige Erziehungswissenschaftler sind sich der Grenzen der Bildungsforschung bewusst und plädieren deshalb für einen sorgsam Umgang mit der sogenannten Empirie – ganz im Geiste von Nietzsches Leitspruch, wonach jedes Sehen perspektivisch sei.

Ihnen, liebe Praktikerinnen und Praktiker, lege ich ans Herz, empirisch «belegte» Befunde nicht einfach für bare Münze zu nehmen. Schauen Sie genau hin, prüfen Sie die Theorie auf deren Schulalltagstauglichkeit – und stellen Sie sich immer wieder die Frage: «Kann das sein?»

Philipp Loretz
Präsident LVB

Inhalt

- | | |
|---|---|
| <p>2 Editorial
Im Namen der Evidenz
von Philipp Loretz</p> <p>4 Good News
von Roger von Wartburg</p> <p>6 Alles, was (nicht) recht ist
Hausgemachte Verschärfung
des Lehrpersonenmangels
von der LVB-Geschäftsleitung</p> <p>8 Protokoll der DV vom 18.09.2024
von Roger von Wartburg</p> <p>12 «Lernen im Kontext der modernen digitalen Welt»
Referat von Prof. Dr. Lutz Jäncke
von Roger von Wartburg</p> | <p>26 Perlenfischen
von Roger von Wartburg
weitere Perle auf S. 34</p> <p>27 Lichtblick
Fiat Lux
von Roger von Wartburg</p> <p>28 Mitgliederbefragung «Erste Schritte mit dem neuen Berufsauftrag»
Ergebnisse teilweise erfreulich, teilweise stutzig machend
von Philipp Loretz und Roger von Wartburg</p> <p>36 LVB-Forum</p> <p>38 Der letzte Schrei
Buchempfehlungen 2025
von Roger von Wartburg</p> |
|---|---|

Herausgeber Lehrerinnen- und Lehrerverein Baselland LVB, Am Kägenrain 3, 4153 Reinach, www.LVB.ch

Redaktion LVB-Geschäftsleitung • **Layout & Gestaltung** Philipp Loretz • **Lektorat** Roger von Wartburg

Ausgabe SJ 2024/25, Nummer 03, März 2025 • **Auflage** 3200, erscheint 4-5-mal jährlich

Druck Schaub Medien AG, 4450 Sissach • **Titelbild** ulf mine – stock.adobe.com • **Logo** Schmutz & Pfister, Grafik und Design

Reinach, 3. März 2025



© nali – stock.adobe.com

von Roger von Wartburg

■ Rezitation eines LVB-Gedichts in Luxemburg anlässlich des Internationalen Tages der Bildung

LVB-«Vielschreiber» Roger von Wartburg hat in den bald 14 Jahren seiner Mitwirkung in der LVB-Geschäftsleitung, davon 8 Jahre als Präsident (2014-2022), schon allerlei Rückmeldungen zu seinen vielfältigen Texten – Analysen, Essays, Umfrageauswertungen, Berichte, Interviews, Kommentare, Glossen, Gedichte, Parabeln, Kurzgeschichten u.v.m. – erhalten. Eine Auswahl an Feedbacks findet sich jeweils in der Rubrik «LVB-Forum» – auch in diesem Heft.

Nicht nur aus der gesamten Deutschschweiz gingen und gehen immer wieder Reaktionen ein, auch aus verschiedenen deutschen Bundesländern, aus Österreich und sogar aus England erreichten uns schon Kommentare. 2014 wurde Roger von Wartburg als Referent an eine Tagung der trinationalen «Gesellschaft für Bildung und Wissen» an der Universität Zürich eingeladen und sein Artikel «Im Zeitalter der Scharlatane» findet sich gar im Quellenverzeichnis der Streitschrift «Geisterstunde – Die Praxis der Unbildung» des Wiener Philosophie-Professors Konrad Paul Liessmann.

Trotz dieses reichhaltigen Erfahrungsschatzes kam es zu Jahresbeginn zu einer Novität: Joëlle Damé, die Präsidentin der luxemburgischen Lehrergewerkschaft SEW/OGBL, fragte Roger von Wartburg an, ob sie am 24. Januar, an einer Kundgebung vor dem Parlament anlässlich des Internationalen Tages der Bildung, sein Gedicht «Die Schule wird's schon richten» (erschieden im lvb inform 2024/25-01) rezitieren dürften. Sie seien im Internet darauf gestossen und davon begeistert. Selbstverständlich wurde der Bitte entsprochen.

Interessierte können sich die Rezitation auf YouTube anschauen (Einleitung ca. ab 02:00, Gedicht ca. ab 02:40):



Das Gedicht im Original zum Nachlesen:

lvb.ch → lvb inform, September 2024

→ Der letzte Schrei: Die Schule wird's schon richten



Wir freuen uns auch in Zukunft über alle Arten von Rückmeldungen zu unseren Publikationen!

Ihre LVB-Geschäftsleitung

■ Prominent vertreten in Politik und Medien

Wer glaubt, das Betreiben einer eigenen Verbandszeitschrift sei nicht mehr zeitgemäss, liegt eindeutig falsch – vorausgesetzt, die Publikation vermag inhaltlich zu überzeugen und Themen zu setzen. Das «lvb:inform» jedenfalls erfreut sich nach wie vor grosser Beliebtheit – und entfaltet Wirkung!

Immer wieder wird im Landrat von Vertretungen verschiedener Fraktionen auf unser «Gelbes Heft» Bezug genommen oder wörtlich daraus zitiert. Auch diverse landrätliche Vorstösse stützen sich direkt oder indirekt auf Artikel und Forderungen aus der Feder der LVB-Geschäftsleitung ab.

Mehrere Medien griffen Themen aus der letzten Ausgabe des «lvb:inform» auf und befragten die LVB-Spitze dazu. Präsident Philipp Loretz war in zwei grossen Interviews mit der «Volksstimme» und der «Basler Zeitung» präsent, der frischgebackene Vizepräsident Benjamin Hänni erstmals im «SRF Regionaljournal Basel» zu hören.

Ausgefragt

Baselbieter Lehrpersonen kämpfen mit hoher Belastung durch Bürokratie, integrative Förderung und Lehrermangel, wie aus einer kürzlich veröffentlichten Zufriedenheitsstudie hervorgeht. Der Präsident des Lehrervereins Baselland, Philipp Loretz, sieht viel Verbesserungsbedarf.

Volksstimme, 17.01.2025

«Wir müssen uns wieder darauf besinnen, was für Schüler und Lehrer leistbar ist.»

Fremdsprachen, Digitalisierung, Inklusion: Philipp Loretz, Präsident des Lehrervereins Baselland, spricht über die Herausforderungen an der Volksschule und fordert ein Umdenken.

BaZ, 06.02.2025

Smartwatch-Verbot an Baselbieter Schule

Nicht nur Handys stören den Unterricht. Zunehmend werden Kinder auch von Smartwatches abgelenkt. Ein zusätzliches Problem sind die Eltern. Einige wollen ihre Kinder via Smartwatch überwachen. Andere wollen ihren Kindern helfen, Probleme zu lösen, die sie alleine anpacken sollten.

SRF, 02.02.2025



Alles, was (nicht) recht ist Hausgemachte Verschärfung des Lehrpersonenmangels

von der LVB-Geschäftsleitung



Quantitativer und qualitativer Lehrpersonenmangel

Seit Jahren ächzen die Schulen unter dem Lehrpersonenmangel. «Quantitativer Lehrpersonenmangel» meint, dass man gar nicht alle Stellen an den Schulen besetzen kann. Ein aktuelles Beispiel: Ende Februar kommunizierte der Zürcher Lehrpersonenverband ZLV, auf das kommende Schuljahr hin seien an den Zürcher Volksschulen (erneut) 548 Stellen offen, davon 272 als Klassenlehrpersonen. Es ist nur schwer vorstellbar, dass es gelingen wird, die entsprechende Anzahl Lehrpersonen zu rekrutieren.

Doch selbst dort, wo sämtliche Stellen besetzt werden, ist in Wahrheit nicht überall «Lehrperson» drin, wo «Lehrperson» draufsteht – oder nur teilweise. Sprich: An manchen Schulen unterrichten Laien ohne pädagogische und didaktische Ausbildung. Oder Lehrpersonen erteilen Fächer respektive übernehmen schulische Funktionen, für die sie nicht ausgebildet sind. In letzterem Fall spricht man dann von «qualitativem Lehrpersonenmangel».

Gesuchte SHPs und die Rolle von Kantonen und Gemeinden

Neben Klassenlehrpersonen werden kantonsübergreifend insbesondere Schulische Heilpädagogen/-innen (SHPs) händierend gesucht. Auch dies ist schon lange so, speziell befeuert durch die Integrative Schule, die ein-

geführt wurde, obwohl von vorneherein klar war, dass es nicht im Ansatz eine genügend grosse Anzahl von SHPs für das neue Modell geben würde. Doch wen kümmern schon profane Personalfragen, wenn die ideologische Stossrichtung stimmt?

Zwecks Linderung der SHP-Not reduzieren manche Primar- und Sekundarlehrpersonen ihre Unterrichtspensen, um berufsbegleitend ein Masterstudium in Schulischer Heilpädagogik zu absolvieren. Diverse andere Kantone, die sich der Bedeutung dieser zusätzlichen Ausbildungen offensichtlich bewusst sind, unterstützen solche Lehrpersonen finanziell. Dabei zeigen sie sich durchaus kreativ, etwa durch die Übernahme von Studiengebühren, die teilweise Bezahlung der erwähnten Pensenreduktionen oder ein Guthaben an bezahlten Stellvertretungslektionen, wenn Prüfungen oder das Verfassen der Masterarbeit anstehen.

Der Kanton Basel-Landschaft tut bis dato nichts davon und befindet sich dadurch im interkantonalen Vergleich im Hintertreffen. Damit ist der LVB gar nicht einverstanden und hat die Thematik in die entsprechenden Gremien getragen. Aus unserer Sicht sollten Kanton und Gemeinden eine Regelung schaffen, die zu einer einheitlichen und fairen Unterstützung von Lehrpersonen führt, welche berufsbegleitend das SHP-Masterstudium auf sich nehmen. Wie anderswo üblich, kann eine finanzielle Beteiligung

***Wer berufsbegleitend studierende
Lehrpersonen, die mit grossem Aufwand
den Mangel an SHPs verringern helfen
wollen, schulseitig nicht unterstützen
und entlasten mag, betreibt personelles
Missmanagement.***

der Trägerschaft dann auch an die Bestimmung geknüpft sein, die Arbeitnehmer/-innen für eine gewisse Zeit nach Abschluss des Zusatzstudiums an sich zu binden.

Ebene einzelne Schule

Auch Schulleiterinnen und Schulleiter, so möchte man meinen, müssten ein höchst vitales Interesse daran haben, wenn sich Lehrpersonen an ihrer Schule dazu entscheiden, berufsbegleitend den Master SHP zu meistern. Auf der Hand läge es folglich, den betroffenen Lehrpersonen im Kontext ihrer mehrfachen Belastung proaktiv entgegenzukommen, insbesondere mit Blick auf schulinterne Sitzungen aller Art – zumal diese von einer überwältigenden Mehrheit der LVB-Basis in der Mitgliederbefragung vom Herbst 2022 ohnehin als dominante Belastungsfaktoren beschrieben wurden. Viele Schulleitungen verhalten sich entsprechend – aber eben nicht alle.

Dem LVB sind Fälle bekannt, wo sich zuständige Schulleitungsmitglieder nicht oder nur sehr widerwillig dazu bereit zeigen, die berufsbegleitend studierenden Lehrpersonen schulseitig zu entlasten in Bezug auf Präsenzzeit, Teamarbeit oder Konvente. Pro rata temporis? Vernachlässigbar! Oder wenn es sich nun wirklich nicht gänzlich vermeiden lässt, dann nur unter der Bedingung, dass betroffene Lehrpersonen die Rolle als wiederkehrende Bittsteller/-innen übernehmen. Und das, man möge es sich auf der Zunge zergehen lassen, in Zeiten, wo zig andere Schulen sich die Finger lecken nach ausgebildeten SHPs.

Mögliche Motive und potenzielle Folgen

Es stellt sich die Frage, was in einem Schulleitungsmitglied vorgeht, wenn es sich gegenüber einer Lehrperson, die dazu bereit ist, einen grossen, mehrjährigen Zusatzaufwand zugunsten der Schule auf sich zu nehmen, auf

diese Weise verhält. Die folgenden, wenig schmeichelhaften Motive drängen sich auf – und würden alle, sollten sie zutreffen, im Widerspruch zur Eignung für eine leitende Funktion an einer Schule stehen:

- Gleichgültigkeit gegenüber dem akuten SHP-Mangel und damit dem Anspruch betroffener Schülerinnen und Schüler auf professionelle Betreuung.
- Priorisierung diffuser Präsenzvorgaben an der Schule gegenüber der Sicherstellung qualifizierten Personals.
- Persönliche Animositäten gegenüber der Lehrperson.
- Selbstverständnis im Spektrum zwischen «L'école, c'est moi!» und «Mein Wille geschehe!».

Ein anderes Schulleitungsmitglied, dem eine LVB-Vertretung den Sachverhalt geschildert hatte, bezeichnete ein Verhalten, das von einer fehlenden oder nur zähneknirschenden Bereitschaft zur Entlastung der studierenden Lehrpersonen gekennzeichnet ist, lakonisch als «krasses Missmanagement». Dem ist eigentlich nichts weiter hinzuzufügen.

Zu billig erscheint es überdies, wenn sich Schulleitungsmitglieder ohne ausgeprägten Entlastungswillen *ausschliesslich* hinter der untätigen Trägerschaft verstecken. Erst recht, wenn dieselben Schulleitungsmitglieder in anderen Bereichen, etwa hinsichtlich Berufsauftrag, sich mit Verweis auf die schulische Teilautonomie über eindeutige Vorgaben hinwegsetzen.

Den betroffenen Lehrperson wäre es jedenfalls nicht zu verübeln, würden sie sich nach Stellen umsehen, wo ihre überdurchschnittliche Einsatzbereitschaft angemessen wertgeschätzt und honoriert wird. Aus Baselbieter Perspektive im dümmsten Fall in einem anderen Kanton.

Protokoll DV 1.2024/25

vom Mittwoch, dem 18. September 2024,

19.30 – 21.35 Uhr, Coop Tagungszentrum, MuttENZ

von Roger von Wartburg

1. Begrüssung, Übersicht, Stimmenzähler

Philipp Loretz heisst die Anwesenden willkommen. Speziell begrüsst werden Revisor Ruedi Senn von der Centra Treuhandgesellschaft AG, LVB-Ehrenmitglied Gabriele Zückert, mehrere Landratsmitglieder (die gleichzeitig LVB-Mitglieder sind) sowie der Referent Prof. Dr. Lutz Jäncke.

Als Stimmenzähler werden Nicole Da Zanche und Philippe Peter in stiller Wahl gewählt.

Die Traktandenliste wird ohne Wortmeldungen genehmigt.

Statutarische Geschäfte

Stimmberechtigt sind die Delegierten.

2. Protokoll der DV/MV vom 13. September 2024

Das Protokoll wird ohne Gegenstimmen oder Enthaltungen genehmigt und dem Verfasser Roger von Wartburg verdankt. Die Anwesenden spenden Applaus.

3. Jahresrechnung 2023/24

Ph. Loretz übergibt das Wort an Madalena Pezzulla, die verspricht, sich kurz halten zu wollen. Die Delegierten hätten im Voraus einen ausführlichen Bericht zu den Finanzen erhalten, damit an der DV effizient vorgegangen werden könne.

Zur Bilanz erwähnt M. Pezzulla das neue, OR-konforme Layout, was einer besseren Übersicht und einer erleichterten Zusammenarbeit zwischen den beiden externen Treuhand-Partnern TRESO AG (Jahresabschluss) und Centra (Revision) dienen solle. So seien etwa die flüssigen Mittel nun zusammengefasst.

Betreffend Aktive Rechnungsabgrenzung weist M. Pezzulla auf den – im Vergleich zum Vorjahr – deutlich höheren Betrag hin. Der LVB zieht ja auch für den Dachverband LCH Mitgliederbeiträge ein. Durch einen Software-Fehler waren die Beträge, die der LVB dem LCH überwiesen hatte, über mehrere Jahre höher gewesen als die effektiv eingezogenen Mitgliederbeiträge. In Zusammenarbeit mit der TRESO AG konnte der LVB eruieren und belegen, um wie viel zu hoch die überwiesenen Beträge ausgefallen waren. Nach der Einigung mit dem LCH fließen rund 25'000 CHF zurück an den LVB.

Die Verbindlichkeiten des LVB sind deshalb höher, weil bis zum Geschäftsjahresabschluss am 30. Juni noch nicht alle Rechnungen eingegangen waren (etwa für die Lohnweiterverrechnung mit dem Kanton) und daher erst danach bezahlt werden konnten.

Hinsichtlich des langfristigen Darlehens, das der LVB vor neun Jahren aufgenommen hatte, sind mittlerweile 90 % zurückbezahlt worden. In einem Jahr wird das gesamte Darlehen zurückbezahlt und dieser Posten entsprechend aus der Bilanz entfernt sein.

**LVB-Delegierte: total 106, anwesend 70
weitere anwesende Mitglieder ca. 60
Vorsitz: Philipp Loretz**

Traktanden:

1. Begrüssung, Übersicht, Stimmenzähler

Statutarische Geschäfte

2. Protokoll der DV/MV vom 13. März 2024
3. Jahresrechnung 2023/24
4. Budget 2024/25 inklusive Festlegung der Mitgliederbeiträge

Berufspolitische Geschäfte

5. «Lernen im Kontext der modernen digitalen Welt»
Referat von Prof. Dr. Lutz Jäncke
6. Verabschiedung von Mathias Kressig
aus dem Kantonalvorstand

Lutz Jäncke informierte über das spät reifende Stirnhirn (Frontalkortex) und dessen immense Bedeutung.



© Adrian Marbacher

Beim Eigenkapital werden die bisherigen Posten «Kampfkasse» und «Rechtsschutzkasse» neu als Fonds bezeichnet, was ebenfalls der OR-konformen Anpassung geschuldet ist. Gemäss Statuten müssen diese beiden Fonds jeweils mit mindestens 100'000 CHF geüffnet sein und der Rest des Eigenkapitals wird als «Vereinsvermögen» titulierte.

In der Erfolgsrechnung fallen die höheren Erlöse durch Mitgliederbeiträge auf. Die beiden vor einem Jahr von der DV getroffenen Massnahmen (30 CHF Unkostenbeitrag pro pensioniertes Mitglied sowie einheitliche Rechtsschutz-Beiträge für alle Aktivmitglieder) haben also den gewünschten Effekt erzielt. Es solle jedoch auch erwähnt werden, dass, nicht unerwartet, ein Teil der pensionierten Mitglieder – rund 400 an der Zahl – diesen Schritt nicht mitgegangen, sondern ausgetreten ist.

Wie schon in den vergangenen Jahren beklagt M. Pezzulla eine schlechte Zahlungsmoral eines Teils der Mitglieder, die bis zu drei Mahnungen reaktionslos über sich ergehen lassen und danach persönlich kontaktiert werden müssen; die LVB-Geschäftsleitung (LVB-GL) hat in diesem Zusammenhang dutzende Mitglieder angerufen, oft mehrfach. Der digitale Versand der Rechnungen habe zudem zu zusätzlichen Problemen geführt.

Auf den gestiegenen Personalaufwand war im Bericht zuhänden der Delegierten ausführlich eingegangen worden. Die Stichworte lauten: Anpassung Arbeitsvertrag eines Geschäftsleitungsmitglieds (gesamtes LVB-Pensum neu über Lohnverrechnung mit dem Kanton, d.h. inklusive PK-Beträge); gesprochener Teuerungsausgleich (Lohn der LVB-GL orientiert sich am kantonalen Lohnsystem); gestiegene Krankentaggeld-

versicherung (mittlerweile fast 30'000 CHF pro Jahr); erhöhtes Fallaufkommen im Bereich Beratung und Rechtshilfe (Bewältigung mehrheitlich ohne Zuzug externer juristischer Hilfe, auch ermöglicht durch temporäre Reduktion des Unterrichtspensums der Ressortleitung). M. Pezzulla zeigt sich etwas besorgt über den offensichtlich hohen Bedarf an Rechtshilfe von Mitgliedern in unserem Kanton und dankt Ressortleiterin Isabella Oser für ihren Einsatz, was die Anwesenden mit Applaus quittieren.

Ganz allgemein, so M. Pezzulla, sei es paradox, dass sich der LVB einerseits für gute Anstellungsbedingungen der Lehrpersonen einsetze, die LVB-GL jedoch andererseits seit Jahren eine Kultur der unbezahlten Überzeit pflegen müsse. Allerdings sei angesichts der finanziellen Situation des Vereins ein Ausbau der Stellenprozente derzeit nicht realistisch.

Betreffend «Informatik und Lizenzen» sind die Kosten im letzten Geschäftsjahr etwas gesunken, jedoch sei hier temporär noch einmal mit einem Anstieg zu rechnen durch die aktuell laufende Migration der gesamten Datenbank zur neuen Software «Fairgate», was einmalige Kosten und Zusatzaufwände auslöse. Mittel- und langfristig rechne man hier aber mit tieferen Kosten durch die modernere und benutzerfreundlichere Software.

Die höher als budgetiert ausgefallenen Kosten im Bereich «Treuhand» lassen sich durch die Nachforschungen im Kontext der zuvor erläuterten zu hohen Beträge an den LCH begründen. Nach Abschluss dieser Thematik sollten sich diese Kosten wieder normalisieren.

Bei der Verbandszeitschrift «lvb inform» konnte das angestrebte Sparziel nur teilweise erreicht werden. Gerade der grossen medialen «Schulrevolutions-Kampagne» des VSLCH-Vorstandes im Frühling war der LVB im Verbund mit seinem Netzwerk entschieden und mit mehreren Artikeln entgegengetreten. Auch wenn dies die Kosten leicht erhöht hat, so zeigte sich einmal mehr die immense Bedeutung einer eigenen Zeitschrift. Für das neue Geschäftsjahr werde angestrebt, die Seitenzahl konsequent leicht tiefer zu halten, aber manchmal müsse man auf politische Aktualitäten einfach adäquat reagieren.

Beim periodenfremden Aufwand schliesslich wurden Altlasten beglichen aus der Zeit nach dem überraschenden Tod des damaligen LVB-Geschäftsführers Michael Weiss im Jahr 2020. Der langjährige Revisor Ruedi Senn hatte in jener Zeit zusätzliche Aufgaben im Auftrag des LVB übernommen. Auch diese Thematik konnte nun abgeschlossen werden.

Beim Blick auf den Jahresverlust von 41'394 CHF könne einerseits festgestellt werden, dass sich dieser Verlust um mehr als die Hälfte halbiert habe im Vergleich zum Vorjahr. Andererseits sei es nach wie vor ein Verlust, und kein geringer. Eine zentra-

le Botschaft laute: Der LVB brauche mehr Aktivmitglieder, die ihn finanziell tragen helfen. M. Pezzulla bittet die Anwesenden, eine Delegation der LVB-GL in die Konvente ihrer Schulen einzuladen, um sich präsentieren zu können. Zudem appelliert sie an die Delegierten, weiterhin fleissig Werbung zu betreiben in den Kollegien. Im Foyer lägen verschiedene Flyer bereit, die nach der DV mitgenommen werden könnten. Wenn jede(r) Anwesende zwei neue Aktivmitglieder anwerben könnte, würde dies dem LVB schon entscheidend helfen.

Es gibt keine Fragen oder Wortmeldungen seitens der Delegierten.

Die Jahresrechnung 2023/24 wird ohne Gegenstimmen oder Enthaltungen genehmigt.

4. Budget 2024/25 inklusive Festlegung der Mitgliederbeiträge

M. Pezzulla sagt, das Budget für das neue Geschäftsjahr orientiere sich stark an der diesjährigen Erfolgsrechnung. Bei den Mitgliederbeiträgen plane man ein wenig optimistisch. Beim Personalaufwand sei ein kleiner «Puffer» integriert worden und für das Ressort «Beratung und Rechtshilfe» erfolge eine leichte Erhöhung des geplanten Pensums. Andere Veränderungen im Vergleich zum Vorjahr habe sie bereits in der Präsentation zur Erfolgsrechnung erklärt. Allen Sparmassnahmen zum Trotz ist auch für das Geschäftsjahr 2024/25 ein Verlust von 16'500 CHF budgetiert.

M. Pezzulla betont, die Höhe der Mitgliederbeiträge müsse zum Thema werden. Obwohl im Zuge der Teuerung ringsum alles kostspieliger werde (von Lebensmitteln über Krankenkassenprämien bis zu Abonnements), seien die LVB-Mitgliederbeiträge seit über 15 Jahren nicht gestiegen. Die Teuerung, die der LVB selbst stark spüre, habe er bislang nicht an seine Mitglieder weitergegeben. Wenn es nicht gelinge, mehr Aktivmitglieder zu gewinnen, um die nach wie vor grossen Babyboomer-Jahrgänge, die in Pension gehen, mindestens zu

kompensieren, könne dies nicht auf unbestimmte Zeit so bleiben.

Für das Geschäftsjahr 2024/25 beantragt der Kantonalvorstand der DV, die Mitgliederbeiträge auf dem bisherigen Stand zu belassen. Allerdings soll an der DV vom 26. März 2025 die Thematik im Hinblick auf das Geschäftsjahr 2025/26 erneut aufgegriffen und die Diskussion darüber weitergeführt werden. Bis dahin werde die LVB-GL mithilfe eines Zwischenabschlusses aufzeigen können, wie sich die Mitgliederzahlen, die damit verbundenen Erlöse, die Sparmassnahmen und weitere Entwicklungen ausgewirkt haben.

Es gibt keine Fragen oder Wortmeldungen seitens der Delegierten.

Das Budget 2024/25 inklusive Festlegung der Mitgliederbeiträge wird gemäss Antrag des Kantonalvorstands ohne Gegenstimmen oder Enthaltungen genehmigt.

Berufspolitische Geschäfte

R. von Wartburg stellt den Referenten Prof. Dr. Lutz Jäncke vor, währenddem dieser sich am Rednerpult einrichtet. R. von Wartburg berichtet, L. Jäncke sei fasziniert vom menschlichen Hirn und beschäftige sich als Neurowissenschaftler und Psychologe seit Jahrzehnten damit. Spannend sei, dass Jäncke nicht nur die Individualität und Lernfähigkeit des Hirns begeistere, sondern für ihn auch die ungeheure Unvernunft des Menschen ein Faszinosum darstelle.

L. Jäncke studierte und arbeitete in Deutschland und den USA, bevor er nach einer weiteren Station in Magdeburg 2002 als Ordinarius für Neuropsychologie an die Universität Zürich berufen wurde. Seit 2022 ist er emeritiert, aber deswegen nicht weniger aktiv als davor. Heute er ist hauptsächlich tätig als wissenschaftlicher Gutachter, Publizist, Keynote Speaker und Referent an allen Arten von Anlässen, unter anderem mit dem Ziel, wissenschaftliche Erkenntnisse all-

tagstauglich und verständlich zu vermitteln und nutzbar zu machen.

R. von Wartburg streicht heraus, dass L. Jäncke nicht nur eine akademische Koryphäe sei, der zu dem einen Prozent der meistzitierten Wissenschaftler weltweit gehöre, sondern darüber hinaus auch noch äusserst beliebt sein müsse. Die Studierenden der ETH hätten ihm nämlich zweimal die «Goldene Eule» verliehen, einen Sympathiepreis für Dozierende. Eine sympathische Koryphäe – das sei nun wirklich nicht alltäglich. R. von Wartburg zeigt sich höchst erfreut darüber, L. Jäncke für den heutigen Abend gewonnen zu haben und heisst ihn unter dem Beifall des Publikums herzlich willkommen.

5. «Lernen im Kontext der modernen digitalen Welt» Referat von Prof. Dr. Lutz Jäncke

Hinweis: Da das lange Referat viele Anwesende begeisterte, hat der Protokollant es ausführlich transkribiert. Es ist als separater Artikel direkt hinter dem Protokoll abgedruckt.

6. Verabschiedung von Mathias Kressig aus dem Kantonalvorstand

Es tritt Ph. Loretz ans Rednerpult für das letzte Traktandum. Trotz der fortgeschrittenen Zeit sei es ihm ein Anliegen, sich herzlich bei M. Kressig zu bedanken, der vor drei Jahren in den Kantonalvorstand eingetreten war. Er habe ihn damals an der DV als Krimiautor angepriesen – wie passend für die Bildungspolitik! Denn um einen Kriminalfall zu lösen, müsse man genau hinsehen und akribisch rekonstruieren, was genau passiert sei. Dies brauche es auch in der Auseinandersetzung mit Bildungsthemen.

Ph. Loretz hat vier Bilder zusammengestellt, die er mit M. Kressig verbindet. Zuerst ein Sherlock Holmes-Zitat: «Was man sieht und was das, was

man sieht, bedeutet, können zwei sehr unterschiedliche Dinge sein.» Dies sei in der Bildungspolitik genau gleich. Bild 2 zeigt eine Schatztruhe. Als Autor sei M. Kressig natürlich wortgewandt. In der Gremienarbeit müsse man eloquent sein, schnell reagieren und im Anschluss präzise berichten können. Sei man in der Lage, dies auch noch mit einem gewissen Humor auszuschnücken, umso besser! Im Austausch mit M. Kressig habe er dessen Wortschatz und -witz immer geschätzt. Das dritte Bild zeigt eine Mischung aus Melone und Ananas, was Ph. Loretz als «Analone» oder «Melanas» bezeichnet. Auch das sei eine Realität der Gremienarbeit: Dass verschiedene Mitwirkende Unterschiedliches sähen, wenn sie dasselbe betrachteten. Und in solchen Situationen helfe nur der Humor, was zum letzten Bild, einem weiteren Zitat überleite: «Humor ist, wenn man trotzdem lacht.»

Er bedaure M. Kressigs Ausscheiden aus dem KV sehr, streicht Ph. Loretz heraus. Dennoch sei er überzeugt, auch in Zukunft, mit M. Kressig in neuer Funktion als Schulleitungsmitglied, einen guten Austausch zu pflegen. Er zweifle nicht im Geringsten daran, dass der scheidende Kollege weiterhin die Bodenhaftung behalten werde und sich der Herausforderungen des Lehrberufs bewusst blei-

be – anders als manche Funktionäre, auf die man bei der Arbeit für den LVB leider immer wieder treffe.

M. Kressig bedankt sich bei Geschäftsleitung und Kantonalvorstand für die wertschätzende, wohlwollende und konstruktive Zusammenarbeit. Er nutze die Gelegenheit, Werbung zu machen im Hinblick auf die freien Sitze im Kantonalvorstand. Die Mitarbeit lohne sich! Man könne vieles bewegen, lerne zahlreiche spannende (und manchmal weniger spannende) Leute kennen und die Arbeit mache Spass. Er unterstütze den Aufruf an die Delegierten, weiterhin ganz viel LVB-Werbung in den Kollegien zu betreiben. Zu guter Letzt weist er noch auf Flyer hin, die seine Arbeit als Krimiautor betreffen und verschiedene Angebote beinhalten.

R. von Wartburg überreicht M. Kressig als Abschiedsgeschenk eine Bauchtasche von Bayer 04 Leverkusen, M. Kressigs Herzensverein, der letzten Sommer endlich zwei Titel feiern konnte. Das Publikum zeigt sich amüsiert.

Sodann schliesst Ph. Loretz die Veranstaltung und lädt unter dem Beifall der Anwesenden zum Apéro ein.



«Lernen im Kontext der modernen digitalen Welt»

Referat von Prof. Dr. Lutz Jäncke

von Roger von Wartburg



Einleitung und Struktur

L. Jäncke beginnt sein Referat mit dem Hinweis, wonach ihm bewusst sei, dass der Inhalt seines Vortrags zu fortgeschrittener Stunde und bei zunehmender Müdigkeit für die Zuhörenden durchaus anspruchsvoll sei, zumal er nun stundenlang über das Lernen des Menschen sprechen könnte. Er wolle jedoch auf Wesentliches fokussieren, und zwar zunächst erörtern, warum die Jugendlichen seien, wie sie sind; denn dafür gebe es eine neuroanatomische Begründung. Daraus lasse sich eine ganze Reihe von Konsequenzen für das Lernen in der Schule, aber auch im Alltag ableiten. Anschliessend wolle er sich langsam in ganz kleine Teile des Lernens hineinbewegen, um im letzten Teil des Referats auf die digitale Welt einzugehen – insbesondere auf die Probleme, welche die moderne digitale Welt gerade für Jugendliche entfalte, denn diese sei für die Jugendlichen unbestritten problematisch.

Von Hattie zur Neurowissenschaft

Der Referent richtet seinen Blick zunächst auf die pädagogische Wissenschaft, deren internationales Ansehen nicht wirklich hoch sei. Trotzdem gebe es in diesem Wissenschafts-

zweig etwas sehr Interessantes, nämlich die Bücher von John Hattie. Nach dem Erscheinen des ersten Buches habe L. Jäncke dieses gelesen und sei sehr angetan davon gewesen, wie Hattie aus rund 800 anerkannten Studien grosse Metaanalysen geformt habe. Daraus habe er eine Art Rangordnung herausgearbeitet, welche Einflüsse wirklich wichtig seien im Hinblick auf schulisches Lernen. Beim Studium dieser Rangordnung habe L. Jäncke gedacht: «Ganz klar, das ist kognitive Psychologie und Neurowissenschaft pur! Das hätte man vorher auch schon wissen können.»

«Hattie bestätigte die Erkenntnisse aus kognitiver Psychologie und Neurowissenschaft.»

Er wolle damit Hatties Arbeit keineswegs kritisieren, im Gegenteil: Seine Analysen würden L. Jänckes Arbeit erleichtern, weil Hattie habe zeigen können, was in den Schulen tatsächlich Wirkung entfalte. Und das wolle er heute Abend mit dem Publikum teilen.

Einflussfaktoren Schülerschaft und Unterricht

Er präsentiere zu diesem Zweck 13 Punkte und die Art des Einflusses ebendieser Punkte. Man solle dabei zuallererst die Domäne der Schüler/-innen anschauen, weil diese nämlich etwas mitbringen müssten. Das gehe in Diskussionen mit Lehrpersonen oft völlig unter; dort unterhalte man sich über alle möglichen Rahmenbedingungen und das Agieren der Lehrpersonen, aber viel zu wenig über die Schülerinnen und Schüler. L. Jäncke rät dazu, zunächst über die eigene Klientel nachzudenken, bevor man sich überhaupt irgendwelche Gedan-

ken über Rahmenbedingungen respektive deren Veränderungen mache.

Das Allerwichtigste, was Schüler/-innen mitbringen müssten, sei eine realistische Einschätzung ihrer Fähigkeiten. Als Zweites müssten die Schüler/-innen logisch denken können, im Sinne von: in der Lage sein, Wenn-Dann-Beziehungen herzustellen und rekursiv zu denken, also verschiedene Denkschritte imaginativ vorwegzunehmen; und dafür brauche es Gedächtnis, Aufmerksamkeit und Konzentration. Diese beiden Punkte seien absolut zentral: Die Schüler/-innen müssten diese beschriebenen Persönlichkeitseigenschaften mitbringen.

«Schüler/-innen benötigen eine realistische Selbsteinschätzung ihrer Fähigkeiten.»

Als nächstes gehe es um den Unterricht, und in diesem Bereich sei es faszinierend, dass formaler Unterricht im Vergleich zu anderen Arten von Unterricht die wesentlichste Massnahme darstelle. Wenn er sich allerdings vergegenwärtige, was im deutschsprachigen Europa aktuell hinsichtlich Unterrichtsformen so alles propagiert werde, so sei dies von formalem Unterricht etwa so weit entfernt wie die Erde vom Mond: selbstorganisiert, «jeder-wie-er-will» usw.

Erkenntnisse aus Finnland

Nun komme erstmals die Lehrperson ins Spiel, und zwar beim sogenannten Mikrounterricht, also bei der Auseinandersetzung der Lehrperson mit einzelnen Schülern/-innen oder mit kleineren Gruppen aus der Klasse. L. Jäncke war als Begutachter von Forschungsarbeiten fünf Jahre lang Teil der Akademie der Wissenschaften in

Finnland gewesen, und zwar zu jener Zeit, als Finnland bei den PISA-Erhebungen immer zuvorderst platziert war. Die Kollegen aus der Akademie seien aber nicht in der Lage gewesen, ihm zu erklären, warum Finnland so erfolgreich sei.

Beim Besuch in diversen finnischen Schulen sei L. Jäncke aufgegangen, dass die Finnen Mikrounterricht in verschiedenen Formen schon seit Jahrzehnten praktiziert hatten: Zum einen habe es oft zwei Lehrpersonen in einem Klassenzimmer; nach einem Input für die gesamte Klasse würden kleinere Gruppen gebildet und die Lehrpersonen würden abfragen, ob das Präsentierte verstanden worden sei. Auch nach dem Unterricht stünden die Lehrpersonen für eine Art «Nachhilfe» zur Verfügung, ebenfalls eine Form des Mikrounterrichts.

Hierzu müsse betont werden, dass der Lehrberuf in Finnland extrem angesehen sei. Lehrpersonen würden hervorragend ausgebildet und sehr gut bezahlt. Entsprechend ziehe der Beruf hochmotivierte Personen an, die ihre Fähigkeiten zugunsten des schulischen Lernens einsetzen wollten.

Leistungsorientierung, Verhalten und Klarheit

In der Domäne «Schule» sei «leistungsorientierter Unterricht» sehr wichtig. Der Kern der Leistungsmotivation bestehe im Anstreben mittelschwerer Ziele. Erfolgsmotivierte Schüler/-innen liessen sich ausschliesslich darüber erreichen. Fehle es an Zielen, könne es nicht gut kommen.

«Der Kern schulischer Leistungsmotivation besteht im Anstreben mittelschwerer Ziele.»

Auch das «Verhalten im Klassenzimmer» sei von grosser Bedeutung. Es gehe primär darum, dass Schüler/-innen im Unterricht konzentriert und ordentlich sein sowie Rücksicht auf Klassenkameraden/-innen und auch Lehrpersonen nehmen müssten.



«Lehrpersonen müssen den Unterrichtsstoff kategorisieren und organisieren.»

L. Jäncke will dies noch einmal ganz bewusst hervorheben: Viele Lehrpersonen gingen fälschlicherweise davon aus, sie allein seien die wesentlichen Verbesserer und Veränderer des Unterrichts; dabei liessen sie jedoch, wie soeben dargelegt, viele andere Aspekte mit wesentlichem Einfluss ausser Acht.

Wie Lehrpersonen tatsächlich einen beträchtlichen Einfluss nehmen könnten, sei etwa durch «Klarheit in der Kommunikation». Wolle eine Lehrperson etwas Freundliches kommunizieren, dann habe sie in ihrer Gesamtheit freundlich zu sein, also auch gestisch und mimisch – und sie müsse sprachlich präzise formulieren, um Doppel- und Mehrdeutigkeiten zu vermeiden.

Flipped Classroom, Rückmeldungen und Beziehungen

Hinzu kämen zwei weitere Aspekte, die als «modern» gelten, aber auch tatsächlich funktionieren würden: Das eine sei «Flipped Classroom», also gegenseitiges Unterrichten – in Wahrheit etwas ganz Simple: Die Lehrperson vermittelt Inhalte. Anschliessend werden die Lernenden dazu angehalten, das Vermittelte in eigenen Worten wiederzugeben respektive an andere Lernende weiterzugeben. Dabei gehe es um Verständnis. Und dies passe exakt zu neurowissenschaftlichen Befunden: Wir lernen dann am besten, wenn wir Informationen, die wir vermittelt bekommen, mit dem,

was bereits in unserem Gehirn gespeichert ist, verkoppeln, vernetzen und verarbeiten können.

Das andere seien Rückmeldungen. Ohne diese gehe gar nichts. Lernen funktioniert immer mit Rückmeldungen. Lernende müssten wissen, wo sie stehen. Und dafür gebe es verschiedene Formen von Rückmeldungen, keinesfalls ausschliesslich über Schulnoten.

«Lernen funktioniert immer mit Rückmeldungen – auf verschiedenste Arten.»

Ein weiterer wichtiger Aspekt: Schüler-Lehrer-Beziehungen. Er wette, dass jede Person im Publikum in ihrer eigenen Schulzeit zwei, drei oder vier Lehrpersonen gehabt habe, die er oder sie ihr Leben lang nicht vergessen werde, weil diese Lehrpersonen sie beeinflusst hatten – meistens positiv, aber es gebe natürlich auch negative Beeinflussungen. Doch die positiven Beispiele müssten für alle Lehrpersonen eine ungeheure Motivation darstellen, ihre eigene Kraft des Einflusses zu entfalten. Wer sonst schaffe es denn, andere Menschen für die Dauer ihres Lebens zu beeinflussen?

Verteiltes Lernen, Kategorisieren und Zwischenfazit

Nun kehrt L. Jäncke zurück zu einem



klassisch kognitiv-psychologischen Punkt: Verteiltes Lernen in kleinen Häppchen mit deren Vernetzung sei definitiv viel besser als sogenannt massiertes Lernen (vulgo «Bulimielernen») von grossen Mengen innert kurzer Zeit (mit anschliessend raschem Vergessen).

Schliesslich sei die Lehrperson auch noch wichtig im Hinblick auf das Kategorisieren und Organisieren des Unterrichtsstoffes. Im Präsentieren müssten die Informationen geordnet werden, damit die Lernenden dazu in der Lage seien, die Informationen geordnet einzusortieren, was das Lernen deutlich vereinfache. Unser semantisches Gedächtnis sei ein bewusster Gedächtnisteil und arbeite nach Kategorien. Und wenn die Lehrperson die neuen Informationen kategorisierend vorbereite, helfe sie damit den Lernenden.

Rekapitulation des bisher Gesagten: 13 Punkte, allesamt kognitiv-psychologisch erklärbar. Die Schüler/-innen müssen etwas mitbringen (geistige Kapazität, realistische Selbsteinschätzung); formaler Unterricht (die Lehrperson gestaltet den Unterricht, und zwar in einer Form, die das Kategorisieren der Informationen durch die Lernenden erleichtert); leistungsorientierter Unterricht mit dem Anstreben mittelschwerer Ziele; Rückmeldungen sind zentral (alles verhaftet im Gehirn, was mit Rückmeldungen

verbunden ist). Soweit das Entrée, nun gehe es ans Eingemachte!

«Emotionale Inkontinenz» bei Jugendlichen

L. Jäncke fragt, ob sich die Anwesenden schon einmal Gedanken darüber gemacht hätten, warum Jugendliche so seien, wie sie eben sind. Und das gelte keineswegs nur für die heutigen Jugendlichen, das sei schon früher so gewesen. Wenn etwa junge Mädchen beim Anblick ihrer Lieblingsbands, -sänger oder -sängerinnen in lautes Kreischen ausbrechen. In der Biografie von Keith Richards, dem Gitarristen der Rolling Stones, könne nachgelesen werden, wie das schon zu Beginn seiner Karriere ein weltweites Phänomen gewesen sei: diese unablässig kreischenden, komplett euphorisierten Mädchen.

Damit will L. Jäncke in Erinnerung rufen, dass wir alle in unserer Jugend merkwürdig gewesen seien. Jugendliche würden sich eben höchst komisch anziehen (und dies unerklärlicherweise auch noch cool finden, was sie als Erwachsene rückblickend dann in der Regel überhaupt nicht mehr nachvollziehen könnten) oder sich teilweise in Gruppen sonderbar bewegen. Oder ein Klassiker der ganz anderen Art: das süsse, liebe, scheinbar kein Wässerchen trübende Mädchen, das unschuldig dreinblickend auf dem Schooss des Vaters sitzt – das aber zehn Minuten davor ihre Freun-

din auf die fieseste Art gemobbt hat. L. Jäncke bezeichnet dies als «emotionale Inkontinenz»; damit gemeint ist das extreme Schwanken der Emotionen. Solcherlei Verhalten sei auf der ganzen Welt bei vielen Jugendlichen zu beobachten. Ja sogar nicht nur bei den Menschen, sondern bei allen Säugetieren! Ob Schimpansen, Bonobos, Makaken oder Löwen – das Verhalten der peripubertären Wesen sei überall gekennzeichnet durch (versuchte) Grenzüberschreitungen und merkwürdige Verhaltensweisen. Doch woran liegt das?

Delay of gratification

Bevor er seine Argumentation weiter entwickeln wolle, präsentiert L. Jäncke dem Publikum einen kurzen Filmausschnitt, um damit eine der wesentlichen psychologischen Funktionen für das Lernen, doch auch für das persönliche, soziale, akademische und berufliche Vorwärtkommen darzulegen. Es geht um das berühmte Marshmallow-Experiment von Walter Mischel, bei dem Kindern, denen Marshmallows vorgesetzt werden, eine Belohnung in Form zusätzlicher Marshmallows in Aussicht gestellt wird, falls sie es schaffen, die vor ihnen liegenden Marshmallows eine bestimmte Zeitspanne lang nicht zu essen. L. Jäncke bittet die Anwesenden darum, die Mimik und Gestik der Kinder genau zu beobachten, und kommentiert die Verhaltensweisen der verschiedenen Kinder mit Diagnosen wie Übersprungverhalten oder Stimulus-Kontrolle. Das Publikum zeigt sich amüsiert ob der unterschiedlichen Verhaltensweisen der Kinder. L. Jäncke umreisst kurz den Konflikt im Inneren der Kinder zwischen der Lust auf den sofortigen Genuss und den in Aussicht gestellten, noch grösseren Genuss als Belohnung für das temporäre Widerstehen.

Das mit diesem Experiment gezeigte Phänomen werde als «Delay of gratification» (Gratifikationsaufschub oder Belohnungsverzögerung) bezeichnet. Es gehe also um die Fähigkeit, das Erleben einer unmittelbaren Belohnung zugunsten eines noch grösseren Gewinns unterdrücken zu

können. Wie zuvor erwähnt, sei diese Fähigkeit zentral für das Fortkommen von Menschen in allen möglichen Bereichen. Es wäre doch furchtbar, so L. Jäncke, wenn sich jedermann jeder leichtbekleideten Dame oder jedem waschbrettbüchigen Adonis sofort hingeben würde. Furchtbar wäre dies deshalb, weil der Mensch nur wenige Nachkommen produziere. Und dieser Nachwuchs müsse mit grossem Aufwand gehegt und gepflegt werden, damit er in unserem extrem komplexen Kultursystem überhaupt überleben könne. Manchenorts bleibe der Nachwuchs ja mittlerweile bis zum 40. Lebensjahr im Elternhaus ... Jedenfalls müsse man den Verlockungen des Alltags widerstehen, um stabile soziale Strukturen erhalten zu können.

Ein «Delay of gratification» sei aber auch von zentraler Bedeutung dafür, in die Schule gehen, studieren, ins Arbeitsleben integriert werden zu können. Unmittelbare Lustimpulse müssten unterdrückt werden können, um andere Dinge zu tun, die wichtiger sind. Und über diese Fähigkeit verfügten wir Menschen – oder wenigstens einige davon – in einer ausserordentlich starken Art und Weise. Besagte Fähigkeit lasse sich trainieren; Voraussetzung dafür sei ein funktionierender Frontalkortex, auf Deutsch «Stirnhirn». Dieser Frontalkortex ist beim Menschen sehr gross und nimmt einen Drittel des gesamten Hirnvolumens ein. Dort befinden sich die neuronalen Netzwerke, welche die Selbstdisziplin, die Konzentration, die Aufmerksamkeit, die Emotions- und Motivationskontrolle, komplexe Handlungs- und Sprachprozesse sowie die komplexe Motorik kontrollieren. Aber dieser Frontalkortex reife spät, darauf werde er später noch eingehen.

Intelligenz vs. Selbstdisziplin

L. Jäncke möchte an dieser Stelle kurz auf ein Missverständnis eingehen, das er oft an Schulen beobachte. Seine Kollegin Elsbeth Stern, Professorin für Lehr-Lern-Forschung an der ETH, sei ja eine Protagonistin des Erklärens und Vorschlagens von Intelligenz-

tests. Obwohl sie befreundet seien, teile er Elsbeth Sterns Meinung, wonach die Intelligenz das Ausschlaggebendste an den Schulen sei, nicht. Es gebe Studien, die anderes belegen würden, was er nun mithilfe einer von ihm kommentierten Tabelle veranschaulichen wolle.

Die Studie von Angela Lee Duckworth und Martin E.P. Seligman stammt aus dem Jahr 2005. Seligman sei ein ziemlich berühmter Depressionsforscher gewesen, der sich 30 Jahre lang mit der selektiven Hilflosigkeit beschäftigt habe. Das habe ihn, meint L. Jäncke scherzhaft, wohl so fertig gemacht, dass er anschliessend die Positive Psychologie als neuen Wissenschaftszweig erfunden habe. Angela Duckworth habe bei Seligman promoviert und die beiden hätten sich die folgende Frage gestellt: Was ist wichtiger für den Schulerfolg: die Intelligenz (gemessen mit dem Intelligenztest) oder die Selbstdisziplin? Zu diesem Zweck hätten sie ein Verfahren entwickelt, um Selbstdisziplin messen zu können. Anschliessend hätten sie die beiden gemessenen Kennwerte für Intelligenz und Selbstdisziplin mit Aussenvariablen statistisch in Bezie-

hung gesetzt, um Korrelationen zu dokumentieren.

L. Jäncke erklärt die Aussenvariablen: Zuerst kommt die erste Durchschnittsnote im Schuljahr, dann die Durchschnittsnote am Ende des Schuljahres, die Spring Achievement Tests (werden in den USA als Vergleichstests eingesetzt und umfassen neben akademischen Schulleistungen auch soziale und sportliche Aspekte) und die Selektionstests für die nächsthöhere Schule (Highschool). Und schliesslich komme noch das, was L. Jäncke so gleich am meisten interessiert habe: Es wurde auch gemessen, wie oft die Kinder in der Schule gefehlt hatten, wie viel Zeit sie zuhause für Hausaufgaben und Lernen investieren, wie viele Stunden pro Tag sie fernsehen und wann die Kinder die Hausaufgaben erledigen, nachdem sie heimgekommen sind.

L. Jäncke fasst die Ergebnisse in gekürzter Form zusammen: 10 % der Variabilität der Schulleistungen waren durch Intelligenztestwerte erklärbar. Ergo: 90 % aber nicht! Konkret bedeute dies, dass Ergebnisse von Intelligenztests für die Vorhersage von



«Die Fähigkeit zur Belohnungsverzögerung ist zentral für das Fortkommen von Menschen in allen Lebensbereichen.»

© stock.adobe.com

Schulleistungen bei normal begabten Kindern quasi bedeutungslos seien. Für Kinder im Volksschulalter sei es völlig egal, ob bei ihnen ein IQ von 100 oder 110 nachgewiesen werde; sie müssten die einfache Algebra und die Englisch-Vokabeln eigentlich mit links bewältigen, aber entscheidend dafür sei eben die Selbstdisziplin! Immerhin 40 % der Variabilität der Schulleistungen waren durch die Kennwerte der Selbstdisziplin erklärbar. Natürlich sei auch diese Erklärbarkeit noch weit weg vom Ideal einer perfekten Begründung, aber dennoch viermal höher im Vergleich zu den Werten aus den Intelligenztests!

Die Studie wies nach, dass Kinder mit hoher Selbstdisziplin seltener in der Schule fehlten, mehr Zeit für Hausaufgaben investierten, weniger Zeit vor dem Bildschirm verbrachten und früher am Tag mit dem Erledigen ihrer Hausaufgaben begannen. L. Jäncke habe diese Ergebnisse schon unzählige Male präsentiert und jedes Mal müsse er dabei an seinen eigenen Vater denken, der ihm immer gepredigt hatte: «Wenn du Schnupfen hast, geh trotzdem in die Schule! Wenn du nach Hause kommst, kümmer dich sofort um deine Hausaufgaben, dann hast du anschliessend frei und kannst andere Dinge machen! Schau nicht so viel fern!» Ja, zum Lernen brauche es Selbstdisziplin und man müsse «Delay of gratification» pflegen

und sich konzentrieren und fokussieren können – früher wie heute. Leistung sei das Produkt aus Fähigkeit, Bereitschaft und Möglichkeit. Oder noch etwas lieber drücke er es so aus: Leistung sei das Produkt aus Können mal Wollen mal Möglichkeit. Die Verknüpfung dieser Faktoren, so zeigten Studien, sei multiplikativ.

«Leistung ist das Produkt aus Können, Wollen und Möglichkeit – und die Verknüpfung dieser Faktoren ist tatsächlich multiplikativ.»

Fallbeispiel Mozart

L. Jäncke veranschaulicht dies anhand des Beispiels des musikalischen Genies Wolfgang Amadeus Mozart: Natürlich sei dieser begabt gewesen, der Faktor «Können» also entsprechend hoch. Auch bezüglich Motivation (Wollen) habe es ähnlich positiv ausgesehen, wobei der junge Mozart von seinem Vater Leopold in die gewollte Richtung gezwungen worden sei, nachdem er das Talent des Sohnes erkannt hatte. Betrachte man die Notenblätter des Vaters, so komme man zum Schluss, dass man heute wegen Kindesmisshandlung im Gefängnis landen würde, wenn man seinen Kindern solcherlei abverlangte. Doch auch der Faktor «Möglichkeit» war

perfekt, denn Vater Leopold war der bekannteste und beste Musiklehrer seiner Zeit. Er hatte das erste Lehrbuch für den Geigenunterricht geschrieben. Ergo: 1 (Können) x 1 (Wollen) x 1 (Möglichkeit) = 1. Besser gehe es nicht.

Wenn man sich nun vorstellte, der junge Wolfgang Amadeus hätte null Bock auf seine musikalische Entwicklung gehabt, so hätten die beiden anderen Faktoren (Können und Möglichkeit) dies nicht auffangen können. Weil eben die Faktoren multiplikativ zusammenhingen – und wenn ein Faktor gleich null ist, so ist das Ergebnis der Multiplikation immer null: 1 (Können) x 0 (Wollen) x 1 (Möglichkeit) = 0. L. Jäncke erzählt, er habe mehrfach mit höchstbegabten Weltklassemusikern zusammengearbeitet und er kenne niemanden von solchem Format, der nicht wahnsinnig viel geübt und auch schon früh damit angefangen habe.

«Ein nicht übermässig begabter Mensch mit hoher Motivation erbringt deutlich bessere Leistungen als ein grosses Talent ohne Willen.»

Nun stelle man sich weiter vor, es ginge um einen nur halb so begabten Menschen wie Mozart, unter Beibehaltung der beiden anderen Faktoren. Daraus ergäbe sich also: 0,5 (Können) x 1 (Wollen) x 1 (Möglichkeit) = 0,5. Das bedeute, dass jemand, der nicht übermässig begabt, dafür aber motiviert sei, deutlich bessere Leistungen erbringe als ein grosses Talent ohne Willen. In der Motivation stecke eine Kraft, die unsere Selbstdisziplin, unseren «Delay of gratification» antreibe. L. Jäncke fügt an, dass das Können keineswegs vollumfänglich genetisch bestimmt, sondern sogar überwiegend durch Erfahrung und Lernen determiniert sei, was ihn zum nächsten Punkt bringe.

Die Plastizität des Gehirns

Unsere Gehirne seien von Natur aus



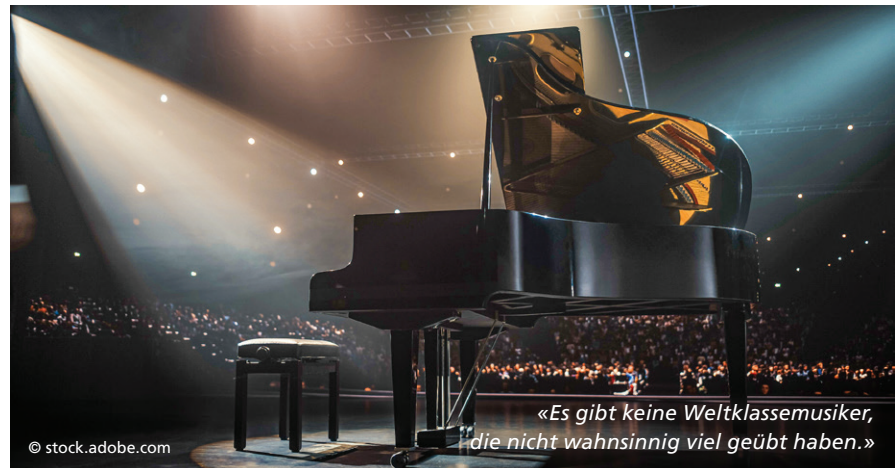
plastisch angelegt, was man seit ungefähr 30 Jahren wisse. Gehirne veränderten sich infolgedessen, was wir machen oder nicht machen. Und die Plastizität zeige sich sowohl anatomisch wie neurophysiologisch. Aus Zeitgründen könne er nicht detailliert darauf eingehen, versuche aber, es in einen Rahmen zu stellen. Es gebe ja die altbekannte Frage, ob die Gene oder die Umwelt entscheidend seien für unsere Fertigkeiten. Sein guter Freund und Kollege Steven Pinker von der Harvard Universität habe das fantastische Buch «The Language Instinct» geschrieben, in welchem er alle bekannten Studien dazu herangezogen habe. Er wolle nun ein paar Beispiele daraus erläutern.

Bluttyp, Augenfarbe und Haarfarbe etwa seien überwiegend, aber nicht ausschliesslich genetisch determiniert. So könne man beispielsweise heute den Bluttyp verändern. Leukämie-Patienten, die fremdes Blut erhielten, hätten auf einmal einen anderen Bluttyp. Haar- und Augenfarben würden sich verändern, und damit seien nicht nur altersbedingte Veränderungen wie graue Haare gemeint; es gebe epigenetische Studien, die zeigten, dass Nachfolgenerationen von Menschen, die gehungert hatten, veränderte Haarfarben hätten. Ähnliches gelte auch für Hautfarben.

Umwelteinflüsse

Noch viel interessanter jedoch sei die Interaktion zwischen Genen und Umwelt. Wer in New York aufwache, sei im Durchschnitt zwei Zentimeter grösser als Menschen, die in Montana gross werden. Oder Kinder aus Ländern, in denen es Hungersnöte gebe, seien im Schnitt kleiner als Menschen aus wohlhabenderen Ländern, auch noch im Erwachsenenalter. Es gebe folglich Umwelteinflüsse, welche die genetischen Einflüsse modulierten.

Auch die Hirngrösse sei teilweise determiniert durch die Umwelt. Ein Beispiel sei die berühmte Studie mit rumänischen Waisenkindern: Nach dem Untergang des Ceausescu-Regimes seien die betreffenden Kinder in den



Waisenhäusern nur auf eine ganz rudimentäre Weise weiterbetreut worden. Später habe man festgestellt, dass jene Kinder, die nicht bis zum 9. oder 10. Lebensjahr adoptiert worden waren, kleinere Gehirne hatten. Der Fachbegriff hierfür laute «Enriched Environment»; wenn Kinder beim Aufwachsen nicht genügend Stimulation erführen, erfolge auch nicht eine entsprechend differenzierte Vernetzung im Gehirn in dieser entscheidenden Entwicklungsphase. Die Art und Weise, wie sich unser Gehirn vernetze, hänge also von den Dingen und Impulsen ab, die wir erfahren.

«Die Art und Weise, wie sich unser Gehirn vernetzt, hängt von den Dingen und Impulsen ab, die wir erfahren.»

Eine spannende Anekdote nebenbei: Einmal hätten sie das Ensemble des berühmten Schweizer Ballett-Choreografen Heinz Spoerli untersucht und die Ergebnisse in einer Publikation verarbeitet. Dabei sei aufgefallen, dass die Tänzerinnen kleine Gehirne und viele von ihnen einen Body-Mass-Index von unter 18 gehabt hätten, was einer Unterernährung entspreche. Was war der Hintergrund? L. Jäncke meint, wer den Film «Black Swan» gesehen habe, dürfte wissen, woraus es hinauslaufe: Diese Tänzerinnen respektive deren Eltern fingen schon im Alter von vier oder fünf Jahren mit dem Aufbau der Karriere an. Und

ein zentraler Punkt dabei sei eine rigorose Diät. Sie würden regelrecht dressiert, wenig zu essen, um ja keine Fettpölsterchen anzusetzen. Wegen dieser eigentlich ungenügenden Ernährung in Kombination mit dem intensiven Training könne sich das Gehirn gewissermassen nicht richtig entfalten. Zu wenig Eiweiss und Zucker seien für die Entwicklung des Gehirns problematisch.

Diese Interaktionen zwischen Genen und Umwelt zeigten sich ebenso bei den psychischen Funktionen: Intelligenz, Aufmerksamkeit und Gedächtnis seien nicht komplett genetisch determiniert, sondern hingen auch von der Umwelt ab. Vieles, was darüber in Zeitungen oder Zeitschriften zu lesen sei, stimme nicht (z.B. 70 % genetisch, 30 % Umwelt usw.). Es hänge stattdessen ganz stark von der konkreten Umwelt ab, in der man lebe. Wer beispielsweise an der überaus wohlhabenden Zürcher Goldküste wohne, könne seinen Kindern sehr viel an zusätzlichen Bildungsmöglichkeiten bieten, wie etwa Nachhilfe-Institute oder Privatschulen. Die Umwelt dieser «Goldküsten-Kinder» sei praktisch identisch, dadurch sei auch der Einfluss dieser identischen Umwelt auf alle Kinder ungefähr gleich – und dann würden die genetischen Anlagen Unterschiede ausmachen. Bei unterschiedlichen Umwelten jedoch spielten genetische Anlagen eine deutlich kleinere Rolle. So gebe es in einer «normalen» Gemeinde Kinder, die zuhause einen sehr hohen Grad an Stimulation und schulischer



Unterstützung erfahren würden, andere Kinder dagegen so gut wie gar keinen. Entsprechend seien dort diese umweltbedingten Unterschiede von grosser Bedeutung.

Begabung als Ausrede

Ein weiteres Beispiel aus dem Schulbereich: Peter, ein Viertklässler, ist ein mathematisch begabter Junge, kann aber überhaupt nicht Klavier spielen. Die gleichaltrige Petra spielt fantastisch Klavier, ist jedoch schlecht in Mathematik. Peters Vater und Petras Mutter gehen zu der Lehrperson der Kinder. Peters Vater fragt: «Warum kann Peter nicht lernen, Klavier zu spielen? Der ist doch clever!» Und Petras Mutter meint: «Petra ist brilliant im Musizieren. Wieso beherrscht sie Mathematik nicht? Sie ist doch nicht dumm!» L. Jäncke würde darauf wetten, dass in den meisten Fällen die

«Giftedness is the biggest excuse to do nothing.»

Lehrpersonen mit «Begabung» argumentieren würden. Peter sei eben begabt in Mathe und Petra begabt in Musik. «Giftedness is the biggest excuse to do nothing!», mahnt jedoch L. Jäncke. In diesem Alter «Begabung» für etwas attestiert zu bekommen, stelle die grösste Ausrede dafür dar, um keine Anstrengung in andere Bereiche zu stecken. Als Folge da-

von werde Peter sich weiterhin nicht um Musik scheren, für die er scheinbar unbegabt sei; und gleich verhalte es sich bei Petra in Bezug auf Mathematik.

Die perfideste Argumentation von allen sei: «Ich bin eine Frau, ich kann keine Mathe.» Es existiere keine einzige wissenschaftliche Studie, welche diese Behauptung stütze. Bis zum 15. oder 16. Lebensjahr gebe es keine geschlechterspezifischen Unterschiede im Mittelwert der mathematischen Leistungen. In den Sprachen sei es dasselbe. Es sei eine Mär, zu glauben, Frauen seien «naturgemäss» sprachbegabter als Männer. Jede Frau könne Mathematik lernen. Natürlich rede er jetzt nicht von Mathematik auf dem Niveau der Fields-Medaille, einer der höchsten Auszeichnungen auf dem Gebiet der Mathematik, sondern von Algebra in der Primarschule und der relativ einfachen Mathematik in der Sekundarschule, ja selbst von der etwas gehobeneren Mathematik am Gymnasium. Wenn man aber schon im Alter von 8 oder 9 Jahren gesagt bekomme, man könne Mathematik nicht lernen, dann sei man auf dem komplett falschen Dampfer. Jedes Kind mit einem durchschnittlichen IQ könne die Primar- und Sekundarschule bestehen.

Die Wiederholung als tragende Säule des Lernens

Das menschliche Gehirn sei ein plas-

tisches Organ, das sich in Folge des Übens verändere. Und was sich verändere, sei die Vernetzung. L. Jäncke will aufzeigen, wie beispielsweise das Lesenlernen aus kognitiv-psychologischer und neurowissenschaftlicher Perspektive funktioniert: Man müsse im Zuge des Erwerbs der Schriftsprache lernen, Grapheme mit Phonemen zu assoziieren. Darin bestehe der Trick der ersten Stufe des Lesenlernens: ein bestimmtes Graphem immer mit einem bestimmten Phonem gekoppelt zu bekommen. Klar und deutlich. Und wenn man immer wieder das eine Graphem mit dem einen Phonem klar und deutlich präsentiert erhalte, bauten sich die Verbindungen zwischen den Hirngebieten, welche Grapheme und Phoneme verarbeiten, gemeinsam auf und vernetzten sich. Deshalb gelte ungebrochen: Wiederholen ist die Mutter des Lernens. Immer wieder, klar und deutlich, müsse das Gelernte präsentiert werden, ohne Störung von aussen. So funktioniere das!

«Wiederholen ist die Mutter des Lernens.»

Werde jedoch das Material wild durcheinander präsentiert – was ja in manchen «Schreib-Lern-Methoden» heutzutage durchaus vorkomme; man denke etwa an diesen merkwürdigen Schweizer Reformpädagogen, der auch in Deutschland sein Unwesen getrieben habe –, dann sei das schlicht vollkommen falsch. Man müsse, er wiederhole sich, das eine Graphem mit dem einen Phonem wiederholt, störungsfrei – salient! – präsentiert bekommen. Nur so könnten sich im Gehirn die erforderlichen Verbindungen aufbauen.

Warum ist die Wiederholung so wichtig? Weil die biochemischen Verbindungen, die zwischen den neuronalen Netzen aufgebaut werden, die sogenannten Synapsen, Zeit benötigen, um sich zu etablieren. Das gehe nicht innerhalb weniger Sekunden. Synapsenbildung bedeute das Anstossen chemischer Prozesse, Eiweissbildungsprozesse, Rezeptoren wür-

den aufgebaut, Transmitter müssten ausgeschüttet werden usw. Viele biochemische Prozesse, die träge sind und lange dauern. Genau deswegen müsse man das Lernmaterial wiederholt präsentiert bekommen, damit es im Langzeitgedächtnis verhaftet bleiben könne. Die Wichtigkeit des Wiederholens als tragende Säule des Lernens sei folglich neurophysiologisch eindeutig erklärbar.

Menschliche Aufmerksamkeit

L. Jäncke geht näher auf das Thema «Aufmerksamkeit» ein. Der Mensch könne eine bestimmte Bandbreite von Informationen aufnehmen. Es lasse sich berechnen, dass pro Sekunde ca. 11 Millionen Bits auf die Rezeptoren einprasseln. Sehr wichtig sei aber der Umstand, dass wir davon *bewusst* lediglich 11 bis 60 Bits aufnehmen könnten, also nur einen sehr geringen Teil des Ganzen. Die entscheidende Frage sei nun, welche 11 bis 60 Bits wir auswählen würden. Dafür zuständig sei die Aufmerksamkeit (Spotlight of attention), vergleichbar mit einem Taschenlampenstrahl, der auf einen bestimmten Reizbereich gerichtet werde, um jene Informationen aufzunehmen. Bemerkenswert sei, dass bei der bewussten Aufnahme von Reizen jene Hirngebiete, die diese Reize verarbeiten, viel stärker aktiv seien – fünf- oder gar zehnmal stärker! –, als wenn besagte Reize nicht bewusst aufgenommen würden.

Man könne sogar sein Gehirn virtuell deafferentieren, d.h. die Reize ignorieren («links rein, rechts raus»). In diesem Falle seien in den entsprechenden Hirngebieten kaum noch messbare Aktivierungen zu lokalisieren. L. Jäncke zeigt sich ziemlich sicher, dass viele Lehrpersonen in diesen Beschreibungen so manches Schulkind wiedererkennen würden, das beispielsweise morgens im Unterricht keine Anzeichen bewusster Aufnahme von Informationen zeige.

Die Aufmerksamkeit sei im Grunde genommen nichts anderes als ein Mechanismus, mit dem wir die Aktivität unseres Gehirns selbst manipulierten. Und die Aktivitätssteigerung durch

die Aufmerksamkeit führe dazu, dass wir die zu verarbeitenden Informationen besser und effizienter an andere Hirngebiete andocken könnten. Das führe zu Wissen und Verstehen, weil diese Informationen salient, klar und dominant im Hirn verarbeitet und sich quasi aufdrängen würden, von anderen Hirngebieten übernommen respektive daran gekoppelt zu werden. Aufmerksamkeit sei für das Lernen ein Muss.

**«Ohne Aufmerksamkeit
kein Lernen.»**

Es gebe zwar auch unbewusstes Lernen, für die Schule sei dies jedoch in der Regel irrelevant. Bei diesen Lernprozessen gehe es um unangenehme Situationen (etwa Schmerzempfinden), die zu sogenanntem One-Shot-Learning führten, oder um prozedurales Lernen, bei dem man etwas nebenbei lerne, wie etwa den Erwerb der Muttersprache durch ständige, unbewusste Wiederholung. Hierzu falle ihm gerade noch etwas Interessantes ein im Hinblick auf die Schule: Dass nämlich englischsprachige Schüler/-innen in einer Prüfung über englische Grammatik oft scheiterten, weil sie die grammatikalischen Regeln, die Nichtmuttersprachler schulisch erlernen, gar nicht kennen würden – und dass unbewusst erlernte Regeln, etwa durch dialektale Ausprägungen, eben auch falsch sein könnten.

Der Frontalkortex aus anatomischer Sicht

Um 1900 hatten in der Berliner Charité Neuroanatomiker um Oskar Vogt eine Sammlung von Kindergehirnen angelegt und gezeigt, dass der Frontalkortex bei Kindern anders aussieht als bei Erwachsenen. Während die damalige Erkenntnis auf einer kleinen Anzahl von Hirnen verstorbener Kinder beruhte, kann heute durch die Magnetresonanztomographie (MRT) die Anatomie lebender Menschen untersucht werden. L. Jäncke präsentiert Bilder aus einer 2004 in der Fachzeitschrift «Nature» publizierten Studie, in der 13 Personen zwischen ihrem 5. und 20. Lebensjahr alle zwei Jahre gescannt worden waren. Die Gehirne auf den Bildern werden zwischen dem 5. und 20. Lebensjahr immer blauer. Je blauer ein Hirngebiet, desto stärker nimmt die anatomische Vernetzung zu. L. Jäncke vergleicht dies mit wirtschaftlich prosperierenden Gemeinden, die neue Verbindungen (Strassen, Fahrradwege, Bahn usw.) zwischen sich aufbauen. Genau das passiere auch im Hirn: eine immer bessere Verbindung der Hirngebiete untereinander.

Allerdings passiere diese anatomische Vernetzung nicht homogen, sondern heterogen. Es gebe Hirngebiete, die früher vernetzt würden als andere. L. Jäncke zeigt anhand der Bilder, dass der Frontalkortex der in dieser Studie untersuchten Personen in deren 15. Lebensjahr noch weit weg vom adulten Zustand war. Die Vernet-



«Die anatomische Vernetzung des Gehirns erfolgt heterogen, der Frontalkortex reift vergleichsweise spät.»

© stock.adobe.com

zung des Frontalkortex sei dann noch nicht so weit vorangeschritten wie bei anderen Hirngebieten. Was aber reguliere der Frontalkortex? Er wiederhole es noch einmal: Selbstdisziplin, Konzentration, Emotions- und Motivationskontrolle, Kontrolle komplexer Handlungs- oder Sprachprozesse. Das bedeute im Hinblick auf 14- oder 15-jährige Schülerinnen und Schüler betreffend Aufmerksamkeit, Konzentration oder Selbstdisziplin, dass sie halt einfach seien, wie sie sind. Und dass sie nichts dafür könnten. Ihr Verhalten werde durch einen noch nicht ausgereiften Frontalkortex determiniert. Das bedeute aber nicht, dass man das deswegen einfach so hinnehmen solle. Aber man kenne die Ursache für dieses jugendliche Verhalten.

Falls man die Studie aufgrund der kleinen Anzahl von Probanden/-innen (nur 13 Personen) anzweifle, verweise L. Jäncke auf einen anderen Ansatz: die Untersuchungen der National Institutes of Health in Washington. Dort werde nicht alle zwei Jahre gemessen, sondern in 4-Jahres-Zyklen, also zwischen dem 4. und 8. Lebensjahr, zwischen dem 8. und 12. Lebensjahr usw. Anschliessend würden die Messdaten statistisch miteinander kombiniert und dabei werde auf das Volumen des Frontalkortex fokussiert. L. Jäncke zeigt mit Bildern den Verlauf des Volumenwachstums des Frontalkortex bei Jungen und Mädchen zwischen dem 4. und 22. Lebensjahr. Zu sehen ist, wie das Volumen grösser und grösser wird – mitunter sogar grösser als bei Erwachsenen! –, um dann wieder kleiner zu werden. L. Jäncke hat den Wendepunkt farblich markiert. Was dort passiere, sei vergleichbar mit einem Bonsai-Gärtner, der die überflüssigen, da nicht gebrauchten Verbindungen wegschneide. Das Gehirn versuche, effizient zu arbeiten. Unbenutzte Verbindungen würden gekappt.

Doch wer sagt dem Bonsai-Gärtner, wo geschnibbelt werden solle? Die Antwort laute: die Plastizität, die Erfahrung. Man solle sich einen Jungen im Alter von 12 oder 13 Jahren vorstellen, der den ganzen Tag nur Video-



games spiele, und ihn – er übertreibe jetzt bewusst – mit einem gleichaltrigen Jungen vergleichen, der den ganzen Tag Bach-Kantaten spiele und Schiller rezitiere. Wer Bach-Kantaten spielen und Schiller rezitieren könne, müsse über Konzentration und Selbstdisziplin verfügen und brauche also bereits Frontalkortex-Netzwerke, um diese Tätigkeiten ausführen zu können. Der «Videogames-Junge» dagegen brauche den Frontalkortex nicht, sondern immerzu nur sein Lustzentrum. Das bedeute, dass die Gebiete, die für die Kontrolle des Lustzentrums verantwortlich sind, gar nicht gebraucht würden. Die Art und Weise, wie der Frontalkortex überflüssige Verbindungen abbaue, hänge also davon ab, was die Kinder tun würden. «If you don't use it, you will lose it!» Darum sei es schädlich, wenn Kinder und Jugendliche den ganzen Tag nur vor Bildschirmen sitzen, konsumieren und gamen würden.

«If you don't use it, you will lose it!»

Die psychischen Funktionen

Anatomie sei das eine, aber es gehe natürlich auch um die psychischen Funktionen. In der Natur passiere nichts linear, obwohl der Mensch wahnsinnig gerne lineare Entwicklungen hätte. Stattdessen seien Entwicklungen meist logarithmisch, exponentiell usw. L. Jäncke zeigt Befunde des von ihm verehrten Norbert Bischof,

Jänckes Meinung nach der brillianteste deutschsprachige Psychologe aller Zeiten. Bischof habe sich auseinandergesetzt mit Bindungen bei Affen und Menschen, aber auch bei anderen Säugetieren, und dabei festgestellt, dass das Erregungsmotiv, das Streben nach Erregung, bei Neugeborenen minimal sei. Mehr als trockene Windeln, Nahrung und Sicherheit durch ihre Eltern wollten Babys nicht. Das Bindungsmotiv sei am Anfang des Lebens riesig, das Erregungsmotiv dagegen extrem niedrig. Interessant sei nun, dass sich beide Motive merkwürdig gegensätzlich entwickelten. Während das Bindungsmotiv kontinuierlich abnehme, nehme das Erregungsmotiv kontinuierlich zu. Und in der Pubertät würden die beiden Motive maximal auseinanderdriften, wenn der Frontalkortex seine grössten Umbauprozesse durchmache.

Deshalb sage L. Jäncke jeweils Eltern, die mit ihren pubertären Kindern befasst seien, dass das in dieser Phase eben so sei, wie es sei. Er verspreche ihnen aber, dass die gleichen Kinder ihren Eltern später dann ähnlicher würden, als es den Eltern lieb sei. Nach der Pubertät finde ein Normalisierungsprozess statt. Dabei komme zum Tragen, dass alles, was die Kinder vor der Pubertät erfahren und gelernt hätten, bewusst und unbewusst, emotional und kognitiv, Gutes und Schlechtes, für das restliche Leben entscheidend sein werde. Sie würden sich ihr Leben lang auf die vorpubertär gelernten und in ihrem Gedächtnis

nis abgespeicherten Informationen beziehen.

«Der Mensch bezieht sich zeitlebens auf die vorpubertär gelernten und im Gedächtnis abgespeicherten Informationen.»

Neben den Motiven gebe es natürlich auch noch andere Dinge, etwa die Intelligenz. Und da zeigten sich ganz unterschiedliche Verläufe. Manche Kinder würden schlauer und schlauer, bevor es wieder nach unten gehe, aber auch umgekehrte Verläufe seien beobachtbar. L. Jäncke interessierten wiederum die Brüche in den Entwicklungen und auch hier zeige sich, dass diese in der Pubertät stattfänden, in der Zeitspanne des grossen Frontalkortex-Umbaus. Deshalb seien Intelligenztests bei Kindern zwischen 10 und 13 Jahren ohne wissenschaftliche Aussagekraft hinsichtlich der weiteren Entwicklung.

«Intelligenztests bei Kindern zwischen 10 und 13 Jahren sind ohne wissenschaftliche Aussagekraft hinsichtlich der weiteren Entwicklung.»

Die exekutiven Funktionen

Einen weiteren Aspekt bildeten die sogenannten exekutiven Funktionen, also Kontrollfunktionen, die kognitive, emotionale und Verhaltensfunktionen lenken und steuern. L. Jäncke präsentiert dem Publikum die Flanker-Aufgabe als Beispiel für ein Experiment aus diesem Bereich. Dabei werden den Probanden/-innen auf dem Bildschirm beispielsweise fünf Buchstaben nebeneinander präsentiert, sie sollen aber jeweils nur auf den mittleren Buchstaben achten. Erscheint ein «S» in der Mitte, sollen sie schnellstmöglich rechts drücken, erscheint ein «H» in der Mitte, sollen sie schnellstmöglich links drücken. Unter kongruenten Bedingungen (also

fünf «S» oder fünf «H» nebeneinander) sei diese Aufgabe natürlich total simpel. Interessant werde das Ganze unter inkongruenten Bedingungen, wenn also z.B. das «H» in der Mitte flankiert werde von jeweils zwei «S» links und rechts daneben. Die (irrelevante) Handlung, rechts drücken zu wollen (wegen den vier «S» in der Reihe), muss unterdrückt werden (Fachausdruck: inhibieren), um die relevante Handlung, links zu drücken (wegen dem «H» in der Mitte), durchzusetzen.

Messe man die Reaktionszeiten von Kindern unterschiedlichen Alters bei dieser Aufgabe, so stelle man fest, dass Kinder zwischen 7 und 10 Jahren extrem langsam seien. In der Pubertät würden die Werte etwas wacklig, bis sich das Ganze postpubertär stabilisiere. Und man könne mit Kindern zwischen 7 und 10 Jahren machen, was man wolle, ihnen etwa Belohnungen versprechen, wenn sie schneller würden, das nütze alles nichts, da sie es einfach noch nicht schneller könnten. Weil eben auch die Unterdrückung oder Inhibition irrelevanter Handlungen durch den Frontalkortex gesteuert werde und dieser in besagtem Alter noch nicht so weit gereift sei.

Überdies liessen sich während der Durchführung dieses Experiments die Hirnaktivitäten messen. Wenn Fehler unterliefen, löse dies eine ganz bestimmte Hirnreaktion aus, die messbar sei, unbewusst ungefähr 100 Millisekunden nach dem gemachten Fehler erfolge und «Error-related negativity» (ERN) genannt werde. Bewusst würden wir den Fehler übrigens erst 200-300 Millisekunden später bemerken. Die Betrachtung der Amplituden zeige, dass die Kinder und Jugendlichen mit fortschreitendem Alter eine umso grössere unbewusste Reaktion auf Fehler zeigten, was wiederum mit dem weiter entwickelten Frontalkortex zusammenhänge.

Die technologische Revolution seit 2007

Nun endlich wolle er doch noch zur digitalen Welt übergehen, sagt L. Jäncke. Noch nie in der Menschheitsgeschichte habe es innerhalb so kurzer

Zeit (17 Jahre) so starke technische Entwicklungen gegeben, die unsere gesamte Kultur dermassen umfassend verändert hätten. Im September 2007 hatte Steve Jobs das iPhone vorgestellt. In der Schweiz kam das Gerät im Juli 2008 auf den Markt. Das iPad wurde 2010 vorgestellt, also erst vor 14 Jahren. Und diese beiden Geräte sowie deren Kopien und Derivate hätten die Welt tatsächlich verändert, und zwar hinsichtlich dessen, wie und ob wir fernsehen, Filme schauen, schreiben oder lesen würden. All dies sei seither komplett anders geworden.

«Das iPhone, das iPad sowie deren Kopien und Derivate haben die Welt innert weniger Jahre komplett verändert.»

Von den acht Milliarden Menschen weltweit seien mehr als zwei Drittel regelmässige Nutzer/-innen von Mobiltelefonen und ca. 60 % (Tendenz steigend) nutzten regelmässig soziale Medien. Und diese Zahlen würden sich mitnichten auf die reichen Gesellschaften beschränken, im Gegenteil: Die armen Gesellschaften seien die Spitzenreiter. Das erkenne man auch daran, dass alle Migranten/-innen, die nach Europa kämen, bereits ein Mobiltelefon hätten. Im globalen Durchschnitt bewege sich der Mensch fast sieben Stunden pro Tag im Internet. In der Schweiz liege der Wert mittlerweile bei 5,4 Stunden. An der Spitze mit bis zu zehn Stunden täglich seien Menschen in Südafrika, Brasilien, auf den Philippinen, in Argentinien und Kolumbien zu finden. Oft werde das Internet ja auch unbewusst genutzt, etwa für GPS.

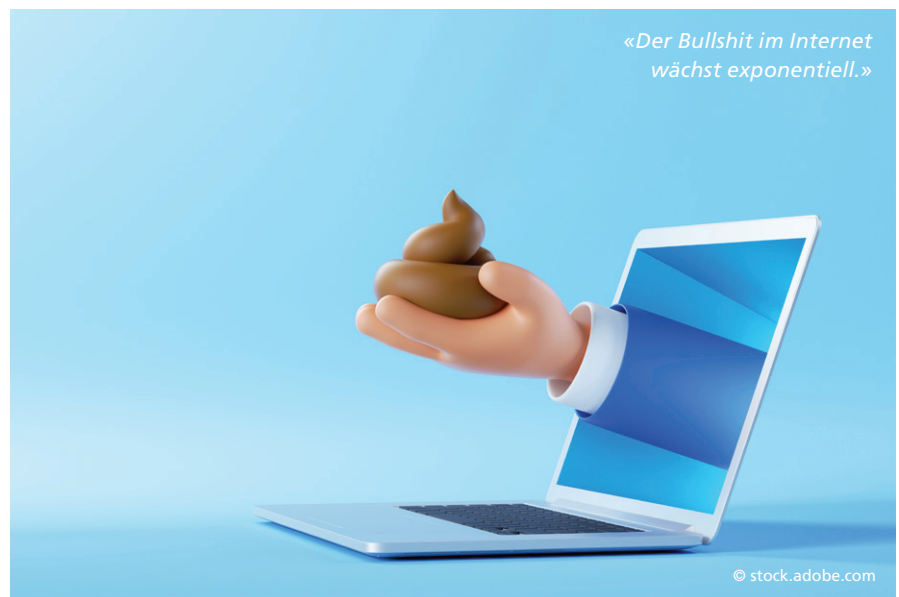
L. Jäncke geht der Frage nach, was für Folgen dieses veränderte Verhalten nach sich ziehe. Zunächst einmal bewege sich der Mensch immer mehr in sogenannten Realitätsblasen. Man beschäftige sich also zunehmend nur noch mit dem, was einen interessiere und was einem gefalle. Er möchte nun zwar nicht als alter, verknöchert

ter Professor daherkommen, aber einige Verhaltensweisen aus der Vergangenheit seien wirklich nicht so schlecht gewesen. Wenn man beispielsweise eine Zeitung abonniert hatte, habe man täglich alles gelesen, was drinstand. Dadurch sei man quasi gezwungen gewesen, auch Dinge zu lesen, die einem nicht gefielen, und Ansichten zur Kenntnis zu nehmen, mit denen man nicht übereinstimmte. Und das sei wichtig gewesen: mitzubekommen, was Andersdenkende meinten. Im Unterschied dazu pickten sich die Menschen heute nurmehr Themen, Meinungen oder YouTube Shorts heraus, die sie persönlich interessierten und die zu ihren eigenen Einstellungen passten.

Für Wissenschaftler/-innen sei das Internet grundsätzlich natürlich ein Segen gewesen, da es ermöglicht habe, schneller Informationen auszutauschen, zu publizieren usw. Die sinnvolle Menge an Informationen habe entsprechend zugenommen. Das Problem bestehe aber darin, dass parallel dazu der ganze «Bullshit» im Internet exponentiell gewachsen sei. Er gehe sogar noch einen Schritt weiter: Bullshit mache das Internet aus! Wer ihm nicht glaube, solle sich einmal einen totalen Schwachsinn, etwas vollkommen Absurdes oder Abartiges ausdenken – und man werde feststellen, dass sich im Internet tausende von Menschen tummeln, die das gut fänden, sich untereinander vernetzen und darüber austauschten und gar nichts anderes mehr täten. Alle Formen menschlicher Verirrungen seien im Internet zu finden.

Mythos Multitasking

Worin eine Gefahr der modernen digitalen Welt bestehe: Der Mensch sei nicht gemacht für Multitasking – übrigens auch nicht die Frauen, obwohl das immer wieder behauptet werde. Aus wissenschaftlicher Sicht gebe es dafür keinerlei Beweise; in Wahrheit seien die Frauen im Multitasking genauso schlecht wie die Männer. Die ohnehin schon schlechte menschliche Fähigkeit zum Multitasking könne aber sogar noch verschlechtert werden, wie er anhand einer Studie



aufzeigen wolle. In besagter Untersuchung wurden Stanford-Studierende – also intelligente Angehörige einer Top-Universität, in aller Regel aus der bildungsnahen, sozioökonomischen Oberschicht stammend – in zwei Gruppen unterteilt: die Heavy Multimedia Users und die Nonheavy Multimedia Users.

Die erstgenannte Gruppe könne er aus eigener Erfahrung beschreiben: Er habe eine Vorlesung in Biologischer Psychologie vor fast 1000 Studierenden gehalten, zwei gefüllte Hörsäle mit Live-Übertragung. Dort sei er zu Beginn hereingekommen und habe nur einen Wald von Laptops vor sich gesehen. Daraufhin habe er seinen Assistenten durch die Reihen geschickt mit dem Auftrag, zu überprüfen, was auf den Bildschirmen zu sehen sei. Ergebnis: Wikipedia, Google, TikTok, Facebook, Instagram und daneben, ganz klein, ein PDF von seiner Vorlesung und ein Textverarbeitungsprogramm. Zusätzlich links neben dem Laptop das iPhone für WhatsApp und rechts daneben das iPad für was auch immer. Und wenn solche Menschen dann zuhause seien, würden sie diverse Programme, Medien, Streaming-Dienste etc. auf mehreren Bildschirmen nebeneinander konsumieren.

Was aber machten die Nonheavy Multimedia Users in den Vorlesungen?

Antwort: zuhören! Die hätten zwar meistens ebenfalls einen Laptop vor sich, aber darauf geöffnet sei nur ein Programm für Notizen und das PDF der Vorlesung. Oder sie hätten gar keinen Laptop vor sich, sondern lediglich ein Tablet für Notizen. Oder sie würden sogar noch handschriftliche Notizen machen.

Nun könnte man vermuten, dass die Heavy Multimedia Users aufgrund ihrer permanenten Multimedia-Nutzung ihre Multitasking-Fähigkeit verbessern würden, weil sie es ja ständig trainierten (Stichwort: Plastizität des Gehirns). Exekutive Funktionen, zu denen auch die Fähigkeit zum Multitasking gehöre, könne man mit Standardtests wissenschaftlich messen. Ergebnis der Studie mit den Stanford-Studierenden: Die Heavy Multimedia Users schnitten dabei am schlechtesten von allen ab, und zwar je schlechter, desto schwieriger die Aufgaben wurden. Gerade im schwierigeren Bereich waren die Nonheavy Multimedia Users deutlich besser.

Der Lazy-Brain-Modus

L. Jäncke erklärt dieses Resultat wie folgt: Werde man mit vielen tollen, interessanten Informationen bombardiert, ohne über die Fähigkeit zu verfügen, das zwar Interessante, aber für den Moment Irrelevante zu unterdrücken, um sich stattdessen mit dem Wichtigen auseinanderzusetzen,



schalte das Gehirn in eine Art «Lazy-Brain-Modus» um und werde quasi zum Sklaven der äusseren Reize. In diesem Zustand steuere der Mensch sein eigenes Verhalten nicht mehr, sondern er werde gesteuert.

Jeder der Anwesenden, auch darauf würde L. Jäncke wetten, kenne bestimmt selbst diesen beschriebenen Zustand: Man habe bei Google einen Suchbegriff eingegeben – um sich viel später dabei zu ertappen, im Netz bei etwas ganz anderem gelandet zu sein, ohne jeglichen Bezug zur initialen Suche. Das sei eben das «Surfen», das Getriebenwerden von den zufällig auftretenden Reizen, welche die Aufmerksamkeit automatisch auf sich ziehen würden. YouTube Shorts und TikTok-Filmchen seien Paradebeispiele dafür: ein Blödsinn nach dem anderen, aber alles interessant für die jeweiligen Konsumenten. Da könne man sich stundenlang hunderte verschiedene Katzen-Videos oder anderes anschauen.

Jugendliche verfügten aber eben erst über einen schwachen, da noch nicht ausgereiften Frontalkortex und hätten den aus den Tiefen des limbischen Systems aufsteigenden Impulsen, die unter anderem auch die Lust präsentierten, schlicht nicht viel entgegenzusetzen. Das sei ein anatomisches Grundgesetz. Sie verfügten über deutlich weniger Power, um den

genannten Impulsen widerstehen zu können.

«Jugendliche haben den Impulsen aus den Tiefen des limbischen Systems noch nicht viel entgegenzusetzen.»

Belohnungssucht und Dopamin-Fehlregulation

Dies führe zu mehreren unangenehmen Phänomenen und Problemen, von denen er einige erklären wolle. Als erstes erwähnt L. Jäncke die Belohnungssucht: Die digitale Welt trainiere den Menschen darauf, schnell hintereinander neue Reize präsentiert und Belohnungen zu bekommen. Alles sei interaktiv, mit hoher Geschwindigkeit, ständig etwas Neues und noch etwas und noch etwas.

«Die digitale Welt trainiert den Menschen darauf, schnell hintereinander neue Reize präsentiert und Belohnungen zu bekommen.»

Als L. Jänckes Sohn 15 Jahre alt gewesen sei, habe er ein etwas problematisches Verhalten mit dem Computer gezeigt. Nachdem der Vater deswe-

gen eingeschritten war und Massnahmen ergriffen hatte, sei der Sohn sehr ärgerlich gewesen und habe den Vater am dritten Tag der Computer-Abstinenz gefragt, was er denn gemacht habe, als er 15 Jahre alt gewesen sei. Die Antwort des Vaters lautete: Schule, Lesen, ganz viel Sport, Musik und vielleicht alle vier Wochen einmal ins Kino – was der Sohn als furchtbar langweilig empfunden habe.

L. Jäncke meint, man könne diesen überwältigenden Wandel der Geschwindigkeit auch an Filmen festmachen. Vergleiche man etwa die Version des Klassikers «Ben Hur» aus dem Jahre 1959 mit dem Remake aus den 2010er Jahren, falle als erstes die unglaublich beschleunigte Schnittfrequenz auf. Das lange Verweilen bei Bildern finde in der modernen Filmbranche eigentlich überhaupt nicht mehr statt. Warum diese Entwicklungen in gefährliche Konsequenzen münden könnten, wolle er nun noch aufzeigen.

Als erstes erfolge eine Dopamin-Fehlregulation. Wer ständig auf immer neue, attraktive, schnelle, locker-lässige Reize aus sei, trainiere nicht den Frontalkortex, sondern das Lustzentrum. Die Kontrolle des im Lustzentrum ausgeschütteten Dopamins wer-

«Kinder und Jugendliche sind grundsätzlich gefährdet für Süchte aller Art.»

de immer schlechter und als Konsequenz ergebe sich eine emotionale Problematik: Emotionen und Motivation könnten nurmehr schlecht kontrolliert werden. Dies führe zu Stimmungsschwankungen in alle Richtungen bis hin zu depressiven Erkrankungen. Der nicht gebrauchte respektive nicht trainierte Frontalkortex verkümmere. Auch Suchtprobleme könnten entstehen. Kinder und Jugendliche seien ohnehin grundsätzlich gefährdet für Süchte aller Art und die Dopamin-Fehlregulation verstärke diese Gefährdung erheblich. Hyperarousal

(Übererregung) sei ein weiteres Phänomen.

L. Jäncke sagt, er wisse nicht, ob in Baselland auch darüber diskutiert werde, den Beginn des morgendlichen Unterrichts nach hinten zu schieben wegen des jugendlichen Biorhythmus. Er sage es geradeheraus: Diese Diskussion sei völliger Blödsinn. Die meisten Kinder und Jugendlichen würden abends im Bett liegen, seien am Chatten oder in den sozialen Medien unterwegs und hätten dabei diese hellen Bildschirme vor dem Gesicht. Das den Schlaf anstossende Melatonin werde beim Eindunkeln aus der Hypophyse ausgeschüttet und triggere den menschlichen Schlaf-Wach-Rhythmus, durch die hellen Bildschirme aber werde die Melatonin-Ausschüttung gehemmt. Wer also am Abend noch lange vor dem Bildschirm hänge, brauche anschliessend länger zum Einschlafen; natürlich sei man dann am folgenden Morgen entsprechend müde. Eine Debatte über die Verschiebung des Unterrichtsbeginns sei daher obsolet.

Aufgaben und Ziele

Wege aus dem Dilemma? L. Jäncke spielt einen zu einer Studie gehörenden Videoclip mit Affen aus Indonesien ab. Die Affen werden in jenem Gebiet als Götter verehrt, von den Menschen gehegt, gepflegt und ernährt und dürfen alles machen. Entsprechend brauchen diese Affen überhaupt nichts mehr selbst zu tun, um ihr Leben zu bewerkstelligen. Als Resultat davon seien diese Tiere zu Tode gelangweilt und kämen deshalb auf höchst merkwürdige, unbiologische Ideen, wie der Videoclip zeigt: Die Affen klettern auf einen 30 Meter hohen Turm und springen von dort in ein zwei Quadratmeter grosses Wasserbecken. Dieses Verhalten sei gefährlich, tatsächlich würden sich die Affen dabei auch regelmässig Gliedmassen brechen. Aber sie hätten halt nichts anderes zu tun.

Beim Menschen passiere das auch: Ohne Aufgaben und Ziele kämen Menschen auf die blödesten Ideen – wie beispielsweise Bungee Jum-

ping. Er wolle zwar allfälligen Bungee Jumpen im Publikum nicht zu nahe treten, aber es werde wohl niemand glauben, dass Menschen in Syrien und Afghanistan, in südafrikanischen Townships oder im ukrainischen Kriegsgebiet auf die Idee kämen, Bungee Jumping zu betreiben. Bungee Jumper seien auf der Suche nach einem Thrill; offenbar mangle es ihnen an Aufgaben und Zielen.

«Ohne Aufgaben und Ziele kommen Menschen auf die blödesten Ideen.»

Umso stärker bräuchten Kinder und Jugendliche Aufgaben und Ziele. Deswegen sei er auch ein Verfechter der Idee eines relativ hohen Anforderungsniveaus – ohne Überforderung – auf der Primarstufe. Unterforderung sei für Kinder das Schlimmste. Unterforderte Schüler und Schülerinnen kämen auf der Suche nach Beschäftigung auf komische Ideen – wie die Affen in Indonesien. Kinder müssten sich schulisch auf einem angemessenen Niveau betätigen und mit ihnen gemeinsam müssten Ziele entwickelt werden. Als Lehrperson gelte es, die Schülerinnen und Schüler dazu zu verführen, etwas zu lernen, was sie eigentlich nicht lernen wollten. Begeisterung sei wichtig dafür. Von ihren Fächern begeisterte Lehrperso-

nen könnten Lernende anstecken und sie dazu bringen, Dinge zu tun, die sie nie für möglich gehalten hätten.

Lob und Bedeutung der Selbstdisziplin

Zu guter Letzt eine Take-Home-Massage: Er habe heute viel vom Frontalkortex gesprochen, der die Selbstdisziplin und viele andere Funktionen kontrolliere. L. Jäncke vertritt die Ansicht, dass wieder mehr Selbstdisziplin eingefordert werden müsse. Die Schwierigkeit dabei sei, dass sich der gesellschaftliche Kontext in die entgegengesetzte Richtung entwickle. Als Gesellschaft seien wir eher auf dem Weg der Lustaktivierung und des permanenten Wohlfühlens. Aber motivationspsychologisch gedacht könne der Mensch die schönste Emotion dann erlangen, wenn er ein sich selbst gesetztes, mittelschweres Ziel erreiche. Dann empfinde er Stolz und das sei die schönste Emotion, die man sich denken könne.

«Es braucht wieder mehr Selbstdisziplin. Leider entwickelt sich die Gesellschaft insgesamt in die entgegengesetzte Richtung.»

Zu «Glück» leiste man selbst keinen Beitrag, das stelle sich im Ideal-



Aufmerksamkeit, Konzentration, Selbstdisziplin und Motivation sind Eckpfeiler des Lernens – vor 40'000 Jahren wie heute.

© stock.adobe.com

fall ohne eigenes Zutun ein. Aber Stolz auf eine erbrachte Leistung: Das müsse angestrebt werden, erst recht in der Schule! Und der Weg dorthin führe zwingend über Anforderungen und den damit trainierten Frontalkortex. Wir Erwachsenen müssten den noch fehlenden Frontalkortex der Kinder und Jugendlichen ersetzen – das sei Erziehung. Die Lernenden müssten geführt werden, man müsse ihnen helfen, Rahmenbedingungen definieren und Grenzen setzen.

«Wir Erwachsenen müssen den noch fehlenden Frontalkortex der Kinder und Jugendlichen ersetzen. Das ist Erziehung.»

Das riesige Ablenkungspotenzial

Die digitale Welt, das dürfe man nicht verkennen, sei herausfordernd und ganz, ganz schwierig. Er wolle den Gebrauch digitaler Medien im Unterricht nicht pauschal verteufeln, aber Lehrpersonen müssten stets bedenken, dass sie bei jedem Einsatz digitaler Medien die Möglichkeit der damit verbundenen Ablenkung schon mit anbieten würden. Das Ablenkungspotenzial sei riesig. Er sei im Vorstand eines Zürcher Gymnasiums und selbst bei angehenden Maturanden/-innen stelle man fest, wie sie beim Gebrauch digitaler Medien oft schon nach kur-

zer Zeit damit anfangen, sich Nachrichten zu schicken oder unpassende Inhalte im Internet zu konsumieren.

«Bei jedem Einsatz digitaler Medien im Unterricht muss die Möglichkeit der damit verbundenen Ablenkung mitbedacht werden.»

Das sei der Kern des Problems digitaler Mediennutzung im Unterricht: Die Medien an sich seien gut, aber man müsse unbedingt verhindern, dass sie zu falschen Zwecken genutzt würden. Alleine schon die Möglichkeit der Ablenkung durch das Gerät führe bei den Kindern und Jugendlichen in gewissen Situationen dazu, sich bereitwillig ablenken zu lassen. Nur wenn das unterbunden werden könne, sei ein Gebrauch sinnvoll.

Die Gehirne und die Lernprinzipien von heute seien gleich wie vor 40'000 Jahren, es gebe keine Unterschiede. Der damalige Homo sapiens habe nicht anders gelernt als wir. Immer (noch) wichtig seien Aufmerksamkeit, Konzentration und Motivation. Was sich verändert habe, seien die Lebensumstände, und darauf müsse eingegangen werden. L. Jäncke betont noch einmal, dass er den Menschen aus der Perspektive der Neurobiologie verstehe. Das wieder stärke-

re Achtgeben auf die Selbstdisziplin unserer Kinder stehe für ihn am Anfang einer erfolgreichen Zukunft der Schule.

«Der Homo sapiens vor 40'000 Jahren hat nicht anders gelernt als wir heute.»

Verabschiedung und Danksagung

Der Referent bedankt sich für die Aufmerksamkeit. Das Publikum spendet lang anhaltenden Applaus, während R. von Wartburg L. Jäncke zwei Präsente überreicht.

L. Jäncke entschuldigt sich dafür, dass er – mit einen Augenzwinkern – ganz ohne Selbstdisziplin seine Redezeit deutlich überschritten habe. R. von Wartburg meint, der Umstand, wonach, soweit er es habe beobachten können, niemand den Raum verlassen oder am Handy hantiert habe, unterstreiche, dass die Ausführungen sehr geschätzt worden seien. Mit diesen Worten verabschiedet er L. Jäncke endgültig, woraufhin noch einmal Beifall aufbrandet.



Lutz Jäncke überzeugte das Publikum sowohl inhaltlich wie rhetorisch vollauf. Der LVB fühlt sich geehrt, diesen herausragenden Wissenschaftler bei sich gehabt zu haben.

Perlenfischen

von Roger von Wartburg

Perle 1: Wem dient die Bildungsbaustelle?

Wo: Leserbrief in der Neuen Zürcher Zeitung

Wer: Christian Hafner

Wann: 10. Januar 2025

Das Schweizer Bildungssystem gleicht einer endlosen Baustelle, ständig torpediert von praxisfernen Theoretikern und Reformern. Was bleibt? Frust bei Lehrkräften, Schülern und Eltern – und vor allem ein Niedergang der Qualität. Der Plan, die Abschlussprüfungen an Berufsschulen abzuschaffen, ist nur ein weiterer Schritt in einer Serie von Reformen, die konsequent nach unten nivelliert («Komfort zählt mehr als Leistung», NZZ 3.1.25).

Die Verantwortlichen sitzen überall: In Pädagogischen Hochschulen, deren Forschungsdrang den Innovationsrhythmus auf ein unerträgliches Mass hochschraubt. Ein Lehrmittelmärkte, der jede Reform als Geschäftsmöglichkeit betrachtet. Wirtschaftsverbände, die von Schulen sofort einsatzbereite Arbeitskräfte erwarten. Und staatliche Stellen, die Prüfungen als «nicht mehr zeitgemäss» abtun und uns mit Kompetenz-Buzzwords abspeisen.

Das Ergebnis? Schüler, die nicht einmal den Stoff der vorherigen Stufen beherrschen. Lehrkräfte, die dem Druck

nicht standhalten und frühzeitig aussteigen. Immer mehr Privatschulen, weil Eltern dort noch echte Leistung erwarten können. Das Bildungssystem ist drauf und dran, auf ganzer Linie zu versagen.

Keiner im System scheint bereit zu sein oder in der Lage, die Fehlentwicklungen aufzubrechen. Niemand wagt es, die Verantwortlichen zu benennen. Stattdessen herrschen Schweigen, Schönreden und gegenseitiges Abwälzen der Verantwortung.

Der investigative Journalismus muss sich dringend des Themas Bildung annehmen. Akteure und ihre Motive – seien es ideologischer Übereifer, wirtschaftliches Kalkül oder schlichte Inkompetenz – müssen schonungslos offengelegt werden. Nur so hat das Bildungssystem eine Chance, den Kindern und Lehrkräften zu dienen, anstatt immer neue Baustellen zu schaffen.



Lichtblick Fiat Lux

von Roger von Wartburg

Manchmal stochern wir im Nebel, wir fischen im Trüben oder – frei nach Herbert Grönemeyer – es tropft in unser Gemüt. Wir fühlen uns erdrückt, finden keine Lösung, sehen den Ausweg nicht.

Doch die Perspektive kann trügen. Möglicherweise ist der Effort, den es braucht, um die Decke zu durchstossen, das Knäuel zu entwirren oder den klaren Blick wiederzugewinnen, gar nicht so gross, wie es scheint.

Aber gehen muss man den Weg. Und plötzlich ist da wieder Licht.

Der LVB wünscht Ihnen schöne Wege und viel Licht im Jahr 2025!



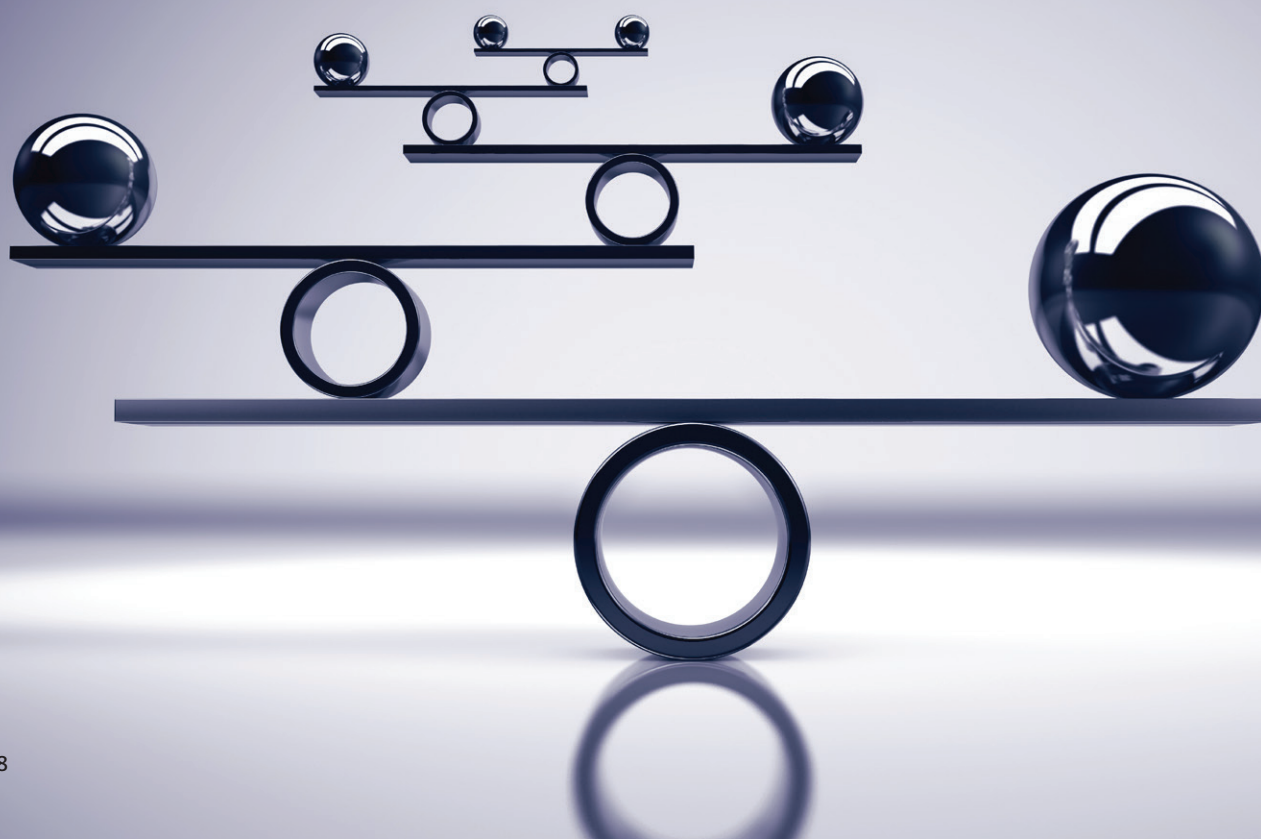
Die Fotos wurden aufgenommen am 31. Dezember 2024, zwischen 14:27 und 15:08 Uhr, auf dem Weg vom nördlichen Rand Hägendorfs (Gnöd) auf den Allerheiligenberg.

Mitgliederbefragung «Erste Schritte mit dem neuen Berufsauftrag»: Ergebnisse teilweise erfreulich, teilweise stutzig machend

von Philipp Loretz und Roger von Wartburg

Mit Beginn des Schuljahres 2024/25 trat der revidierte Berufsauftrag für Lehrpersonen im Kanton Basel-Landschaft in Kraft. Der LVB hatte sich davor in einem siebenjährigen Entstehungs- und Verhandlungsprozess für die Interessen der Lehrerschaft eingesetzt. Die Arbeitgeber- wie die Arbeitnehmerseite teilen ein erhebliches Interesse an einer korrekten Implementierung, aber auch am Erkennen und Beheben allfälliger Mängel. Als erste Evaluationsstufe führte der LVB im Oktober 2024 eine Mitgliederbefragung zu den ersten Schritten mit dem neuen Berufsauftrag durch. Die wichtigsten Ergebnisse werden im vorliegenden Artikel vorgestellt. Bei manchen Aspekten scheinen viele Schulen durchaus auf Kurs zu sein, in anderen Bereichen gibt es noch viel Luft nach oben – und die schul-spezifischen Unterschiede sind gewaltig.

© stock.adobe.com



Teilnehmende nach Schultypen

Kindergarten	79	8.5%
Primarschule	340	36.8%
Sekundarschule	276	29.9%
Gymnasien	148	16%
Berufsfachschulen	32	3.5%
Schulen des kvBL	20	2.2%
Musikschulen	21	2.3%
Sonderschulen und andere	8	0.9%
Total Teilnehmende	924	

Antwortoptionen

- trifft zu
- trifft eher zu
- trifft eher nicht zu
- trifft nicht zu
- kann ich nicht beantworten

Teilnehmende, Fragestellungen, Vorgehen

Insgesamt nahmen 924 LVB-Mitglieder an der Befragung teil. Davon arbeiten 419 auf der Primarstufe (340 an Primarschulen und 79 an Kindergärten), 276 an Sekundarschulen, 148 an Gymnasien, 32 an Berufsfachschulen, 21 an Musikschulen, 20 an Schulen des kvBL sowie 8 an Sonderschulen oder anderen Bildungsangeboten. Die Aussagen fokussieren primär auf die grösseren Kohorten (Kindergarten, Primarschule, Sekundarschulen, Gymnasien). Gegen Ende des Artikels finden sich zusätzliche Aussagen zu den kleineren genannten Kohorten.

Die Fragestellungen wurden unterteilt in eine Selbsteinschätzung der Lehrpersonen, was ihren persönlichen Kenntnisstand hinsichtlich des Berufsauftrags angeht, sowie eine Beurteilung betreffend Umsetzung der ersten Schritte an der jeweils eigenen Schule. Zusätzlich konnten Kommentare abgegeben werden.

Auch die Postleitzahlen der Schulen, an denen die Teilnehmenden unterrichten, wurden erhoben. Selbstredend geht es – worüber der LVB von Anfang an für Transparenz gesorgt hatte – nicht darum, irgendwelche Rankings damit zu erstellen, aber es sollte die Möglichkeit geschaffen werden, auffällige Unterschiede zwischen einzelnen Schulen ausmachen zu können.

Mit der BKSD hatte der LVB vereinbart, die zentralen Ergebnisse und

mögliche Schlussfolgerungen aus der Befragung noch vor der Publikation im «lvb:inform» in verschiedene kantonale Gremien wie der «Plattform Bildung» unter dem Vorsitz von Bildungsdirektorin Monica Gschwind einzubringen. Dies ist mittlerweile geschehen.

Einschätzung der eigenen Kenntnisse

Je nach Schulstufe oder -typ geben zwischen rund 63 (Gymnasien) und 77 % (Sekundarschulen) der Teilnehmenden an, sich (eher) mit dem revidierten Berufsauftrag auszukennen. Allerdings wurde die zweitstärkste Antwortoption («trifft eher zu») in allen stufenspezifischen Kohorten deutlich häufiger angeklickt als die stärkste («trifft zu»). Letztere wurde in keiner der genannten Kohorten von mehr als einem Viertel der Teilnehmenden gewählt.

Der Umgang mit der eigenen Arbeitszeit und Kenntnisse über die entsprechenden gesetzlichen Grundlagen gehören zum Professionsverständnis jedes Berufsstandes.

Auch wenn sich deutliche Mehrheiten der Teilnehmenden hinsichtlich ihres Kenntnisstandes also tendenziell auf der positiven Seite sehen, so geben doch auch zwischen 22 (Sekundarschulen) und 36 % (Gymnasien) an,

sich (eher) nicht mit dem revidierten Berufsauftrag auszukennen. Diese Werte sind zu hoch. Der Umgang mit der eigenen Arbeitszeit und Kenntnisse über die entsprechenden gesetzlichen Grundlagen gehören zum Professionsverständnis jedes Berufsstandes.

Genutzte Informationsquellen

Der LVB wollte ebenfalls wissen, womit sich die Mitglieder über den revidierten Berufsauftrag informiert hatten. Zur Auswahl standen «von meiner Schulleitung zur Verfügung gestellte Unterlagen», «vom LVB zur Verfügung gestellte Unterlagen»¹ sowie «Unterlagen/Erklärvideos aus dem Downloadbereich Personal».

Zwischen 64 und 75 % der Teilnehmenden pro Kohorte gaben an, sich (eher) mit den Unterlagen ihrer Schulleitungen informiert zu haben, zwischen 35 und 65 % (eher) mit Unterlagen des LVB und zwischen 22 und 45 % (eher) direkt im Downloadbereich Personal des Kantons. Die tiefsten Durchschnittswerte finden sich jeweils bei den Kolleginnen und Kollegen an den Gymnasien, wobei auch dort auf die grossen standortspezifischen Unterschiede hingewiesen werden soll.

Es kann allerdings nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob manche Teilnehmende zwar nur «von meiner Schulleitung zur Verfügung gestellte Unterlagen» angeklickt haben, damit aber auch Unterlagen und Erklärvideos aus dem Downloadbereich Per-

sonal meinten, welche die Schulleitungen ihrerseits an die Lehrpersonen weitergeleitet hatten. Auch der LVB hatte auf seinen Kanälen Links zum Downloadbereich Personal geteilt. Ebenso haben manche Schulleitungen die Anleitung des LVB zum Erstellen der persönlichen Aufgabenplanung ihren Lehrpersonen empfohlen.

Information durch die Schulleitungen

Eine deutliche Mehrheit der Teilnehmenden befindet, von ihren Schulleitungen (eher) umfassend über den revidierten Berufsauftrag informiert worden zu sein. Das ist erfreulich!

Die Werte im (eher) positiven Bereich liegen bei 84 % an den Kindergärten, 74 % an den Primarschulen sowie je 79 % an den Sekundarschulen und Gymnasien. Allerdings, dies zeigen nun eben die durch die Erfassung der Postleitzahlen verfügbaren Daten, sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Schulen teilweise eklatant. Besorgniserregend, wenn auch ein Einzelfall, ist dieser Kommentar: «Ich bin neu beim LVB. Ohne diese Umfrage wüsste ich nichts von einem revidierten Berufsauftrag.»

Vereinbarungen betreffend Pauschalen

Deutlich weniger hohe positive Werte werden erreicht, was die Diskussion

von Pauschalen für verschiedene Tätigkeiten im Rahmen des Berufsauftrags (z.B. Standortgespräche, Konvente, Fachschaftssitzungen usw.) in den Konventen angeht. Es sei daran erinnert, dass Pauschalen im Schulprogramm festgehalten werden müssen und der Einbezug des Konvents daher verpflichtend ist.

53 % an den Kindergärten, 51 % an den Primarschulen sowie je 43 % an den Sekundarschulen und Gymnasien geben (eher) an, Pauschalen seien in ihren Konventen diskutiert worden. Dies bedeutet zeitgleich, dass rund die Hälfte der Teilnehmenden der Ansicht ist, die Pauschalen seien in ihren Konventen nicht oder nur ungenügend diskutiert worden.

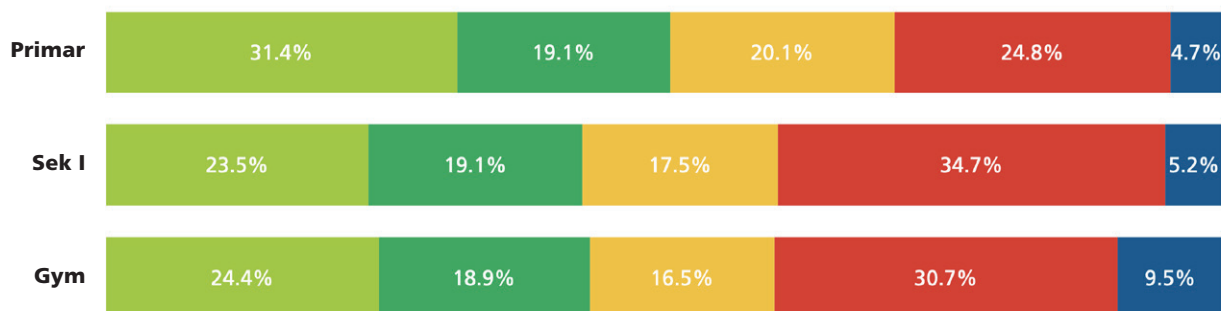
Rund die Hälfte der Teilnehmenden ist der Ansicht, die Pauschalen seien in ihren Konventen nicht oder nur ungenügend diskutiert worden.

Aus Sicht des LVB sollten erst recht im Kontext der Einführung eines revidierten Berufsauftrags auch bestehende Pauschalen, die grundsätzlich weitergeführt werden sollen, oder solche, die in einzelnen Fachschaften oder Arbeitsgruppen erarbeitet

wurden, dem Konvent zur Kenntnisnahme resp. der Möglichkeit zur Stellungnahme vorgelegt werden. Transparenz ist ein wichtiges Gut und darüber hinaus von hoher Wirksamkeit gegenüber Mutmassungen, Behauptungen und subjektiv gefärbten Wahrnehmungen aller Art.

Zudem wurde in Kommentaren darauf hingewiesen, dass die Pauschalen für die gleichen Tätigkeiten von Schule zu Schule in sehr unterschiedlicher Höhe definiert worden seien. Ebenfalls gibt es Beschwerden darüber, wonach die Pauschalen für gewisse Tätigkeiten dem tatsächlichen Aufwand nicht annähernd gerecht würden. Dies steht im Widerspruch zu den «FAQ Berufsauftrag» des Kantons; Pauschalen müssen den Zeitaufwand korrekt widerspiegeln.

Die Höhe resp. die Bemessung von Pauschalen für bestimmte Aufgaben stellen daher aus Sicht des LVB einen neuralgischen Punkt bei der Weiterentwicklung des Berufsauftrags dar. Lehrpersonen können im Auftrag der Schulleitung in einem ersten Schritt Arbeitszeitdokumentationen für spezifische Aufgaben erstellen. Auf Basis der erhobenen Daten erarbeiten Schulleitung und Konvent neue Pauschalen oder passen bestehende Pauschalen den tatsächlichen Gegebenheiten an.



Pauschalen für verschiedene Tätigkeiten im Rahmen des Berufsauftrags (z.B. Standortgespräche, Konvente, Fachschaftssitzungen usw.) wurden in unserem Konvent diskutiert.

Aufgabenplanung und Formular

In diesem Bereich zeigen sich grosse stufenspezifische Unterschiede. Während 82 % der Teilnehmenden der Sekundarschulen (eher) angeben, die Planung ihrer Aufgaben in den Bereichen C, D und E des Berufsauftrags selbstständig erstellt zu haben, sind es noch 71 % an den Kindergärten und 67 % an den Primarschulen, aber nur gerade 49 % an den Gymnasien. Sätze 33 % der Teilnehmenden an den Gymnasien geben mithilfe der eindeutigen Antwortoption «trifft nicht zu» an, keine Aufgabenplanung erstellt zu haben.

Sätze 33 % der Teilnehmenden an den Gymnasien geben mithilfe der eindeutigen Antwortoption «trifft nicht zu» an, keine Aufgabenplanung erstellt zu haben.

Auch hinsichtlich des Ausfüllens und Unterschreibens des personalisierten Formulars sind die Unterschiede beträchtlich: An den Sekundarschulen geben ganze 90 % an, diese Aufgabe termingerecht im Lauf des ersten Quartals des Schuljahres erledigt zu haben, an den Kindergärten sind es 81 %, an den Primarschulen 75 % und an den Gymnasien lediglich 61 %.

Weisung zum Umgang mit der Vertrauensarbeitszeit ab Schuljahr 2024/25

Angeordnete Überzeit kompensieren:

*Die Aufgabenplanung wird in Absprache zwischen Lehrperson und Schulleitung **unterjährig angepasst**, wenn sich zeigt, dass eine Aufgabe einen **deutlichen Mehraufwand** verursacht oder eine zusätzliche Aufgabe von der Lehrperson übernommen werden muss. Zunächst wird eine Kompensation des Mehraufwandes innerhalb der bestehenden Aufgaben geprüft. Ist dies nicht möglich, kann die Schulleitung **vorgängig Überzeit** in den Bereichen C/D/E **anordnen**. Diese Überzeit wird in die Aufgabenplanung des Folgejahres übertragen und so **direkt kompensiert**.*

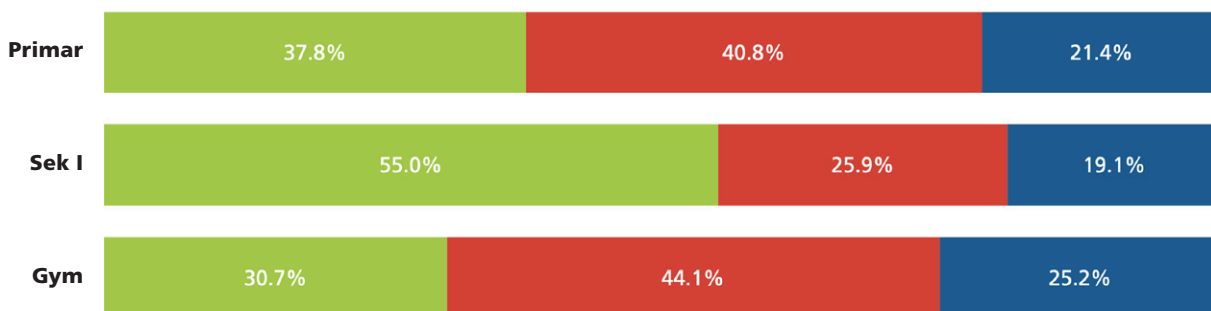
Unterzeichnung der Planung durch die Schulleitung

55 % der Teilnehmenden an Sekundarschulen geben an, ihre Schulleitung habe die persönliche Planung auf dem personalisierten Formular vor den Herbstferien unterzeichnet; an den Kindergärten sind es 44 %, an den Primarschulen 38 % und an den Gymnasien 31 %. Sowohl an den Primarschulen wie an den Kindergärten und Gymnasien geben über 40 % an, dies sei (noch) nicht erfolgt.

Bei allem Verständnis für die alljährliche Hektik und Betriebsamkeit zu Beginn eines Schuljahres – diese Zahlen sind nicht zufriedenstellend. Grundlagen für das Konzept einer Vertrauensarbeitszeit sind eine sorgfältige und

termingerechte Aufgabenplanung nach erfolgtem Vereinbarungsprozess. Dies dürfte schwerlich möglich sein, wenn nach einem Quartal noch nicht geklärt und vereinbart ist, was gelten soll im laufenden Schuljahr.

Von Schulleitungsseite wurde dem LVB mitgeteilt, dass die Dokumente teilweise zwar nicht unterzeichnet, jedoch per E-Mail-Korrespondenz beidseitig als vereinbart betrachtet worden sei. Das kann sein. Der LVB bezog sich jedoch bei seiner Fragestellung auf nichts anderes als den Wortlaut der Weisung der BKSD: «Die Schulleitung *unterzeichnet* die Planung bis spätestens zu den Herbstferien.»



Meine Schulleitung hat meine Planung vor den Herbstferien unterzeichnet.

Weitere neuralgische Punkte

Wie sich in Gesprächen und Kommentaren zeigt, divergieren die Handhabung und Anrechenbarkeit, was verschiedene Formen der Weiterbildung betrifft, teilweise erheblich. Hier braucht es eine Auslegeordnung und das Schaffen eines gemeinsamen Verständnisses von BKSD, Schulleitungen und Lehrpersonen.

Ähnliches gilt für ausser schulische Anlässe aller Art. Auch hierzu ist eine Klärung erforderlich, was Anerkennung und Anrechenbarkeit betrifft. Suboptimal ist es, wenn Lehrpersonen im Kontext ausser schulischer Anlässe ausserordentlichen Einsatz zeigen, dies jedoch im Berufsauftrag keine Berücksichtigung (und damit verbundene Wertschätzung) findet. Gleichzeitig gilt es auch aus Lehrpersonensicht, das grosse Ganze im Blick zu behalten. Das will beispielsweise heissen, dass sich ein abendlicher Theater- oder Konzertbesuch mit der Klasse durchaus die Waage halten kann mit einem Unterrichtsausfall als Folge einer Exkursion der eigenen Klasse mit einer anderen Lehrperson.

Darüber hinaus scheint das Konzept der angeordneten Überzeit, wie es im revidierten Berufsauftrag vorgesehen ist, an zahlreichen Schulen noch unbekannt zu sein. Der LVB regt an, die

diesbezügliche Informationspolitik von Kanton und Schulleitungen noch einmal zu intensivieren, um Überlastungen zu verhindern und eine korrekte Umsetzung des vorhandenen Konzepts zu sichern. All dies diene der Fairness gegenüber den Arbeitnehmenden und einer grösseren Akzeptanz des Berufsauftrags.

Vertrauensarbeitszeit vs. Arbeitsrealität

Skeptisch sind viele Teilnehmende weiterhin, was eine präzise Abbildung ihrer Arbeitsrealität in der im Formular abgebildeten Vertrauensarbeitszeit betrifft. Sind es an den Sekundarschulen noch 46 %, die eine

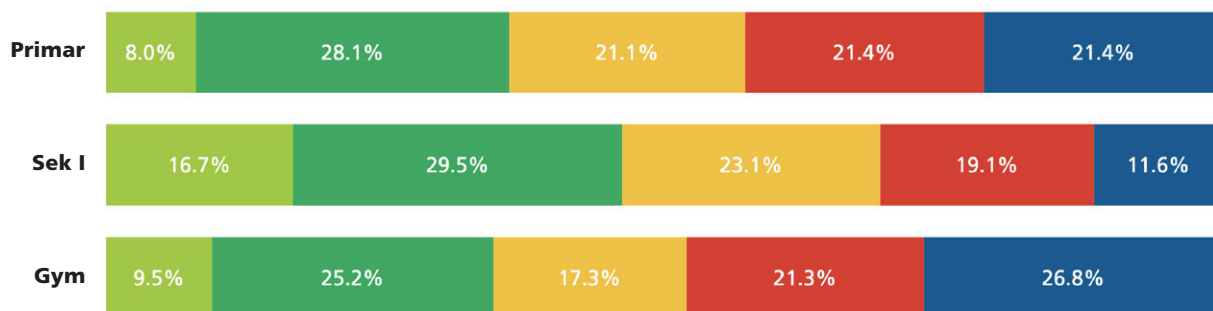
Übereinstimmung als (eher) erfüllt ansehen, so trifft dies an den Primarschulen auf 36 %, an den Gymnasien auf 35 % und an den Kindergärten auf 31 % zu.

In den Kommentaren gibt es Hinweise darauf, weshalb diese Werte nicht besser sind: «Wir mussten das Formular gemäss Anweisung so ausfüllen, dass sich am Ende eine genaue Punktlandung ergibt (also weder zu wenige noch zu viele Stunden), was absolut keinen Sinn macht und den Alltag nicht widerspiegelt.» / «Gemäss Schulleitung musste das «Endfeld» im Excel-Dokument grün sein. Somit konnten wir es nicht ehrlich ausfüllen. In

Vertrauensarbeitszeit vs. Arbeitsrealität

Ausgewählte Kommentare

- «Wir mussten das Formular gemäss Anweisung so ausfüllen, dass sich am Ende eine genaue Punktlandung ergibt (also weder zu wenige noch zu viele Stunden), was absolut keinen Sinn macht und den Alltag nicht widerspiegelt.»
- «Gemäss Schulleitung musste das «Endfeld» im Excel-Dokument grün sein. Somit konnten wir es nicht ehrlich ausfüllen. In Wirklichkeit arbeiten wir mehr.»
- «Für Teilzeitlehrpersonen, die eine Klasse führen, wird wohl nie eine adäquate Lösung gefunden werden.»



Die im Formula aufgeführte Vertrauensarbeitszeit bildet meine Arbeitsrealität präzise ab.

Wirklichkeit arbeiten wir mehr.» / «Für Teilzeitlehrpersonen, die eine Klasse führen, wird wohl nie eine adäquate Lösung gefunden werden.»

Auffälligkeiten bei den kleineren Kohorten

Die Teilnehmenden von Berufsfachschulen, Schulen des kvBL, Musikschulen und Sonderschulen zeigen sich tendenziell zurückhaltender, was ihre eigenen Kenntnisse hinsichtlich des revidierten Berufsauftrags angeht. Bei den Berufsfach- und Musikschulen sind es noch etwas mehr als je 50 %, die ihren Wissensstand (eher) im positiven Bereich einstufen, an den Schulen des kvBL nurmehr 41 % und an den Sonderschulen lediglich 20 %.

Informiert haben sich die Teilnehmenden der kleineren Kohorten höchst unterschiedlich: Kommen die Berufsfachschulen bezüglich von der Schulleitung zur Verfügung gestellten Unterlagen noch auf respektable 64 % oder die Musikschulen betreffend LVB-Unterlagen auf immerhin 60 %, so scheinen sich Kolleginnen und Kollegen an den Sonderschulen fast gar nicht mit Dokumenten, Anleitungen oder Erklärvideos auseinandergesetzt zu haben.

58 % der Teilnehmenden von Berufsfachschulen finden, sie seien von ihrer

Schulleitung umfassend informiert worden. An den Musik- und Sonderschulen sind es deren 53 % resp. 50 %, an den Schulen des kvBL jedoch nur gerade 7 %!

Auch sonst fallen extrem tiefe Werte an den Schulen des kvBL ins Auge: Offensichtlich wurden Pauschalen im Konvent überhaupt nicht diskutiert und auch fast niemand gab an, die Planung der Aufgaben in den Bereichen C, D und E (eher) selbständig erstellt zu haben. Die Schulen des kvBL nahmen schon immer eine Sonderstellung ein, weil sie auf einer Leistungsvereinbarung zwischen Kanton und Kaufmännischem Verband beruhen. Von einer Sonderstellung muss auch gesprochen werden, wenn man sich die Ergebnisse der vorliegenden Umfrage ansieht.

Danksagung und Ausblick

Der LVB bedankt sich bei allen Mitgliedern, die sich an der Umfrage beteiligt haben. Die LVB-Geschäftsleitung arbeitet in den kantonalen Gremien darauf hin, die benannten neuralgischen Punkte einer Optimierung zuzuführen. Überdies plant der LVB bereits eine zweite, konkretisierende Umfrage gegen Ende des Schuljahres.

Auch der Arbeitgeber wird weitere Erhebungen durchführen. Im nächs-

ten Schuljahr steht eine neue kantonale Studie zur Arbeitszeit der Lehrpersonen an, die flächendeckende Daten liefern soll. In den Kommentaren kam leider teilweise zum Ausdruck, dass der Berufsauftrag, auch in revidierter Form, als «Farce» wahrgenommen oder gar kategorisch abgelehnt wird. Damit kann und will sich der LVB nicht zufrieden geben.

Unser Ziel bleibt ein fairer, transparenter und professioneller Umgang mit der Arbeitszeit der Lehrpersonen. Wer nichts tut, kann nichts verbessern. Wir bleiben dran und bauen auf Ihre Unterstützung!



¹ Zur Erinnerung: Im «lvb:inform 2023/24-04» vom Juni 2024 hatte Philipp Loretz mit dem Artikel «Berufsauftrag kompakt – Ihre persönliche Aufgabenplanung in 4 Schritten» eine Anleitung für die Mitglieder bereitgestellt.

Video-Tutorials

1. Berufsauftrag Lehrpersonen
2. Für Lehrpersonen: Aufgabenplanung



Wichtige Dokumente

1. Weisung zum Umgang mit der Vertrauensarbeitszeit ab Schuljahr 2024/25
2. FAQ Berufsauftrag
3. Aufgabenplanung



Alle Dokumente

1. Downloads Personal



Perle 2: Die Faszination der Erleichterung

Wo: www.condorcet.ch

Wer: Christine Staehelin

Wann: 14. Januar 2025

«Wir können nicht ständig nach Digitalisierung schreien [...] und dann verlangen, dass die Kinder genau wissen, wie man jedes Wort richtig schreibt», meint die Zürcher Regierungsrätin Silvia Steiner, Präsidentin der EDK, im Interview mit der NZZ und führt weiter aus: «Es geht nicht mehr darum, stur Vokabeln zu lernen, sondern vielmehr darum, ein Gespür für die Sprache zu entwickeln oder zu beurteilen, ob etwas richtig oder falsch ist, was mir ein Computerprogramm übersetzt.»

Rechtschreibregeln und französische Vokabeln zu kennen, bedeutet, sich etwas anzueignen und damit zu eigen zu machen. Das Aussen wird ein Teil des Innen. Nun könnte man natürlich anmerken, dass dies für den Einzelnen mehr oder weniger bedeutsam sein kann und dass die persönlichen Interessen vielleicht nicht gerade bei den französischen Vokabeln und bei der Rechtschreibung liegen mögen. Doch beide Inhalte haben unmittelbar etwas mit den anderen zu tun, nämlich mit der Möglichkeit, sich zu verständigen und sich zu verstehen. Die Rechtschreibung schafft jene Ordnung, die es uns ermöglicht, uns nicht in erster Linie mit dem Entziffern von Texten zu beschäftigen, sondern mit deren Inhalt. Und die Kenntnisse anderer Sprachen ermöglichen es uns, uns unmittelbar mit anderen zu verständigen, ohne dabei auf ein Übersetzungsprogramm angewiesen zu sein.

Die Faszination der Erleichterung – was auch immer damit gemeint sein mag – des eigenen Lernens und Lebens, die Begeisterung für jene KI-Anwendungen, die uns vor Anstrengendem bewahren, zeigt sich auch in den Äusserungen von Léa Steinecker, Co-Autorin von «Alles überall auf einmal», wenn sie erklärt, dass wir in Zukunft möglicherweise jeden Morgen als Erstes unsere Biomarker erheben können, die uns dann über unseren Gesundheitszustand informieren und uns erklären, welche Nahrungsmittel und welche Getränke wir heute am besten zu uns nehmen sollten. Eine KI, die den Tag plant, die Agenda managt, Prioritäten setzt, Mails schreibt, unwichtige Meetings absagt und uns die Kommunikation mit unserem Haustier ermöglicht – ob wir nun hören wollen, was der Hamster zu sagen hat, oder nicht. Kurz: Die KI kümmert sich um uns, insbesondere um jene Belange unseres Lebens, die wir als mühselig erachten.

Die Äusserungen über den überflüssigen Aufwand, Vokabeln und Rechtschreibregeln zu lernen, einerseits, und die künftigen Möglichkeiten, welche die KI hat, um uns im Alltag von als mühselig empfundenen Aufgaben und Entscheidungen zu entlasten, andererseits, mögen auf den ersten Blick keinen grundlegenden Zusammenhang aufweisen. Doch was sie m.E. verbindet, ist die Tatsache, dass der Mensch offenbar nach Entlastung strebt, nach Befreiung von der Mühseligkeit des täglichen Daseins in einer Welt, die uns als zu komplex, zu anspruchsvoll und zu widersprüchlich erscheint; von der Anstrengung des Lernens und Verstehens des bis dahin Unverständlichen; von den Ansprüchen der körperlichen Existenz und den damit einhergehenden Beschwerden, um die wir uns auch noch kümmern müssen, und von der ungewollten Beanspruchung durch andere und deren Perspektiven, die unsere eigene Meinung und Auslegung womöglich nur irritieren wollen.

«Eine Utopie gibt vor, eine ideale Welt für alle schaffen zu können, entscheidet damit aber auch, was wahr, richtig und gut für alle ist.»

Oder wie anders liesse sich die Euphorie erklären, welche den heutigen und zukünftigen Möglichkeiten der KI entgegengebracht wird? Welche utopischen Zustände werden denn ange-

strebt? Wie sollen diese aussehen, darf man da fragen. Bräuchte es folglich eine einzige Superintelligenz, die für uns alle gleichmässig berechnet, wie ein angenehmes und sinnvolles Leben für uns alle aussehen muss? Die uns alle Entscheidungen abnimmt, damit wir uns weder um uns selbst noch um die anderen noch um die Welt kümmern müssen?

Jede Utopie klammert das Widersprüchliche aus. Selbst dann, wenn wir uns nicht einmal vergegenwärtigen, welche es denn angesichts der Möglichkeiten der KI und all ihrer möglichen dystopischen Auswirkungen überhaupt sein soll. Eine Utopie gibt vor, eine ideale Welt für alle schaffen zu können, entscheidet damit aber auch, was wahr, richtig und gut für alle ist. Aber: Die Auswirkungen der Berechnungen einer Superintelligenz für ein angenehmes Leben ohne Anstrengung und Widerstände, ohne Angst und Sorge für jeden Einzelnen und für alle aufgrund ihrer Alleinherrschaft hätten möglicherweise fatale Folgen, die wir uns gar nicht vorstellen können. Denn wir zahlen dafür grundsätzlich den Preis der Freiheit und damit der Mündigkeit und der Pluralität – gemäss Hannah Arendt die Tatsache, dass wir zwar alle Menschen sind, aber kein

Mensch je einem anderen gleicht –, denn alles wäre schon entschieden.

Sind die Ausführungen überrissen? Müssen sie ins Reich der Fantasie abgeschoben werden? Sie stellen den Versuch dar, die denkbaren Auswirkungen der durchaus wahrnehmbaren Begeisterung für die Möglichkeiten der KI zugunsten einer Entlastung der Menschheit – zumindest jenes Teils, der sie aus persönlicher Einschätzung heraus als gewinnbringend nutzen kann und möglicherweise auf Kosten aller anderen – von allem Beschwerlichen aufzuzeigen.

Es besteht eine Faszination für die freiwillige Abgabe der eigenen Entscheidung und für die unaufgeforderte Unterordnung, für die Berechenbarkeit der eigenen Bedürfnisse und jener der anderen, für die Abgabe der Freiheit und damit auch der Verantwortung an eine anorganische, selbstlernende und damit unberechenbare und möglicherweise höchst manipulative, jedenfalls der Wahrheit und dem Guten nicht zugänglichen Instanz, die tatsächlich vorhanden, aber dennoch nur schwerlich nachvollziehbar ist. Damit trauen wir letztlich Maschinen zu – entgegengesetzt zu ihren tatsächlichen Möglichkeiten – bessere Entscheidungen zu fällen, als dies uns Menschen möglich ist.

Öffentlich Gesagtes wie jenes von Silvia Steiner und Léa Steinacker impliziert auch ein Bild vom menschlichen Dasein. Und trägt damit auch die großen Fragen mit sich nach dem Sinn des Lebens und der eigenen Existenz, nach dem Guten und dem Richtigen, nach der Wahrheit, der Freiheit und der Gerechtigkeit, nach der Gestaltung unserer geteilten Welt und insbesondere auch nach der Bedeutung der Leiblichkeit angesichts jener anorganischen Existenz der KI, welche uns gegenübergestellt, teilweise gleichgestellt und manchmal sogar als überlegen dargestellt wird.

Es ist interessant, sich vorzustellen, dass die KI uns vom Arbeiten, Herstellen, Handeln – jenen drei von Hannah Arendt beschriebenen Grundtätigkeiten des Menschen – und vom Denken entlasten könnte, und ein Teil der Faszination für diese liegt möglicherweise genau darin. Neben der schon oben erwähnten grundsätzlichen Frage, warum diese Entlastung als erstrebenswert angesehen wird, stellt sich eine weitere: Was sollen menschliche Wesen tun, wenn die KI als anorganische Entität ihre Tätigkeiten übernimmt? Wenn Roboter für das Arbeiten und Herstellen zuständig werden? Wenn Algorithmen entscheiden und der KI möglicherweise längerfristig gar die Möglichkeit des Denkens und des Bewusstseins zugestanden wird?

Welche Bedeutung haben diese Ausführungen nun in Bezug auf die Bildung, insbesondere auf die schulische Bil-

dung? Alle Tätigkeiten des Menschen und auch das Denken verwirklichen sich letztlich mittels seiner Leiblichkeit. Das Wissen, die Fähigkeiten, die Entscheidungen, die Empfindungen, das Glück, das Leid u.v.m. realisieren sich im konkreten Dasein des einzelnen Wesens, indem sie es durchdringen, und haben immer etwas zu tun mit seinem Bezug zur Welt und zu den anderen.

Diese Bezüge werden in einem Klassenzimmer geschaffen. Das ist m.E. auch der Sinn der Schule. Die Vermittlung von Kultur, Tradition und Wissen ist kein Abstraktum, sondern erfährt ihren Sinn dadurch, dass Lehrerinnen und Lehrer, welche diese selbst verinnerlicht haben und leidenschaftlich dafür einstehen, es als sinnvoll erachten, diese weiterzugeben. Dass dies im Kollektiv geschieht, dass hier ganz unterschiedliche junge Menschen aufeinandertreffen, die sich nicht ausgesucht haben, erfährt seinen Sinn dadurch, dass wir die Unterschiede erfahren und gleichzeitig lernen, wie wir mit dieser Unterschiedlichkeit umgehen, dass wir erkennen, was uns verbindet und was uns trennt.

Dieses Lernen, dieses Aneignen von Welt, dieses Herstellen von Verbindung zu anderen, kann als anstrengend, leidvoll oder beglückend erlebt werden, es steht jeden-

falls immer in Verbindung zu unserer Leiblichkeit. Warum ist das wichtig? Weil kein adaptives Lernprogramm, keine automatisierte Bewertung, keine interaktiven Lernmaterialien, keine Übersetzungsprogramme, keine Lernanalyse und kein KI-generiertes Feedback die Sinnfrage in sich trägt und weil sie keine menschlichen Gegenüber ersetzen können, die

ermutigen, nachfragen, Bedeutung vermitteln und Erwartungen formulieren; die davon überzeugt sind, dass es sinnvoll ist, Weltzugänge und Zugänge zu den anderen zu schaffen.

Diese Formen der Verinnerlichung sind immer mit Anstrengung verbunden, das Verstehen ist quasi die Belohnung dafür und eröffnet wiederum neue Zugänge. Darum ist es so fragwürdig, wenn im Zusammenhang mit den Möglichkeiten der KI im Allgemeinen, aber insbesondere auch im schulischen Bereich, die Entlastungsmöglichkeiten für den Menschen als erstrebenswert erachtet werden – die Befreiung von dieser Mühsal des Lernens und Verstehens, aber auch des Vermittelns und Beurteilens. Es bleibt die Frage, wie die sinn-, leidenschafts-, anstrengungs- und belastungsbefreite Schule aussehen wird, was wir damit der künftigen Generation zumuten und wie die Schule dann noch ihre Existenzberechtigung legitimiert.

LVB-Forum

lvb inform 2024/24-02

Zwei Wochen Weihnachtsferien – nicht selbstverständlich!

Einen ruhigen, erholten Start ins neue Jahr wünschen wir uns alle Jahre wieder. Genügend Zeit, um die Familienfeste zu organisieren und dann zu geniessen; um sich an den Wintertagen, dem Winterzauber zu erfreuen und sich zu erholen; um das Büro, die Pendenzen aufzuräumen und die nächsten Schulwochen vorzubereiten.

Im Artikel «LCH-Berufszufriedenheitsstudie: Gutes Zeugnis für den LVB» von Roger von Wartburg sprang mir bei der Auflistung der Erfolge das zeitlich aktuellste Beispiel direkt ins Auge und damit zurück ins Bewusstsein: 2017 – Verstetigung der Weihnachtsferien auf zwei Wochen.

Es ist wirklich noch nicht lange her, da hatten wir praktisch nie zwei Wochen Weihnachtsferien. Dass das heute anders ist, ist eine nicht hoch genug einzustufende Errungenschaft, die der LVB nach zähem Kampf erreichen konnte. Ich kann mich gut daran erinnern, wie ich davor die Weihnachtsferien durchtackten musste, damit ich alles darin unterbrachte. Und der Start ins neue Jahr und in die erste Schulwoche war stets mit Stress verbunden.

Seit 2017 kann ich die Weihnachtsferien richtig geniessen, meine Batterien laden, meiner Familie den verdienten Respekt entgegenbringen, diverse Vorarbeiten für den Schulunterricht tätigen und ich gehe gut gelaunt in die nächste Unterrichtsphase hinein.

Vielen Dank für diese unscheinbare, jedoch enorm wertvolle Verbesserung unserer Arbeitszeit!

Philippe Peter, Sekundarlehrer, Arlesheim

Allen recht getan, ...

Wir Lehrer und Lehrerinnen sind auch nur Menschen, und wir Lehrerinnen und Lehrer wollen das Beste für unsere Schülerinnen und Schüler. Wie wollen wir das erreichen?

Das Leben, der Alltag verändert sich von Generation zu Generation – somit auch die Schule. Die Gesellschaft erhebt den Anspruch von Gerechtigkeit, von optimaler Förderung aller Schüler. Aber die bunte Vielfalt an Jugendlichen überfordert den Unterricht und uns Lehrkräfte.

Die Anforderungen an die Jugendlichen überfordern viele Schülerinnen und Schüler – Beispiel sogenannt selbstorganisiertes, selbstmotiviertes, selbstgesteuertes Lernen. Ein

jeder bringt seine Voraussetzungen und Begabungen mit. Damit umzugehen, ist der Auftrag an uns Lehrerinnen und Lehrer. Ich (Jahrgang 1967) als Schüler hätte mit SOL grosse Mühe gehabt; ich war froh, sagte mir der Lehrer, was ich zu tun hatte.

Ich als Hobbytschütteler verstehe auch nicht, warum alle Jugendlichen das Recht haben sollen, in einer ersten Mannschaft mitzuspielen. Gerechtigkeit in Ehren, aber ich bin das Kind meiner Eltern, sie haben mich geprägt, und es ist nicht Aufgabe der Schule oder der Gesellschaft, den Kindern und Jugendlichen eine Phantasiewelt vorzugaukeln.

Der Alltag ist happig genug. Nehmen wir ihn, wie er ist, genauso wie unsere Schülerinnen und Schüler, denn auch sie sind nur Menschen.

Martin Geiger, Sekundarlehrer, Willisau

Grandios!!!

Lieber Herr von Wartburg

Leider bin ich schon pensioniert, hoffe aber sehr, dass ich mich trotzdem für das CAS «FP SWB» anmelden kann. Dafür würde ich sogar die PH in Kauf nehmen, könnte ich doch nach dem CAS mein erworbenes Wissen kantonsübergreifend Schulleitungen anbieten.

Mein Anliegen ist aber ein anderes, nämlich Ihnen herzlich zu gratulieren zu der Satire «Der letzte Schrei: Richtlinien für schulische Weihnachtsanlässe». Grandios!!! Ich hoffe sehr, dass Ihre Kreativität dem «lvb inform» noch lange erhalten bleibt.

Adam Schmid, Hofstetten

[Hinweis der Redaktion: Als Reaktion auf besagte Satire gingen beim Autor auch mehrere empörte Schreiben von Personen ein, welche den Text nicht als Satire, sondern als real eingeführte Richtlinien der EDK wahrgenommen hatten. Die Frage stellt sich, was das über die Bildungspolitik der vergangenen Jahre aussagt, wenn der Politik offenbar absolut alles zugetraut wird.]

Ich fühle mich durch den LVB vertreten

Durch die Mitgliedschaft beim LVB erhalte ich die Zeitschriften «Folio», «Bildung Schweiz» und «lvb inform». Ich fühle mich als Lehrperson durch den LVB vertreten. Andere Berichte sehe ich eher als abgehobene, elitäre Un-

terrichtsvorstellungen, die mit meinem Unterrichtsalltag nichts mehr zu tun haben. Einzelne Beiträge über Schulen in «Bildung Schweiz» oder im «Folio» erinnern mich an eine Art «Schweizer Illustrierte» für Schulleitungen.

X. Y., Z. (Name der Redaktion bekannt)

Replik auf Perle 3 von Konrad Kuoni, Präsident des ZLB

Konrad Kuonis Kritik an den aktuellen Reformen in der Berufsbildung hat System. Was nicht in sein Schema passt, wird populistisch über die Medien schlechtgemacht – ob wahr oder nicht, sei dahingestellt. In «Perle 3» geht er gegen die KV- und die ABU-Reformen vor. Die KV-Reform 2023 verdammte er schon 2021 in Grund und Boden und schwadronierte vom «Vollverlust der Wissensbildung», wo «...brave Angestellte herangezüchtet werden». (Kalaidos Jahresbericht 2021)

Dass die längst fällige KV-Reform endlich wieder die KV-Praxis in die Schulzimmer brachte, passt ihm ganz und gar nicht. Praxisferne Lehrpersonen haben nach Jahren «Nur-Schule» grosse Mühe, ihr Uni-Wissen den Lernenden praxisnah zu vermitteln, wogegen Lehrpersonen mit aktueller Berufspraxis, wo neben der Schule noch eine Firma läuft, auf zunehmend motivierte und interessierte Lernende stossen. Die Handlungskompetenzen bilden die Arbeitspraxis so ab, dass das Grundwissen nicht mehr gepaukt werden muss, sondern von den Lernenden eingefordert wird. Übrigens ist das nichts Neues. Vor 44 Jahren habe ich als Grafikerlehrling nur handlungskompetent gelernt und mit 5.3 im Rang abgeschlossen. Auch im Designstudium wurden nur «Fälle» erarbeitet und der Abschluss in einer Diplomarbeit über drei Monate erworben und auf Augenhöhe mit den Dozierenden verteidigt.

Dasselbe gilt auch für die leide ABU-Abschlussprüfung. Die Szenen, wo Lernende in einem Saal in Reih und Glied einzeln an einem Pult sitzen und «Experten» zwischen den Reihen patrouillieren, mit dem Generalverdacht des Betrugs, durfte ich letztes Jahr nochmals mit Grauen als Lehrperson erleben. Ist das das Bild vom «mündigen Bürger», das Herr Kuoni mit einer Abschlussarbeit vernichtet glaubt? Oder kennt er ChatGPT nur vom Hörensagen? Bei meinen Prüfungen dürfen die Lernenden ChatGPT nutzen, was ihnen wenig bringt, weil nicht «altes Theoriewissen» bewertet wird, sondern die selbstständige Erarbeitung eines Praxisauftrags, welche Hand und Fuss haben muss. Dazu muss ich aber als Prüfender über Berufspraxis verfügen oder zumindest wissen, wie man heute mit Google und ChatGPT Prüfungen erstellt.

*Daniel Kobell, Berufsschulfachlehrer EHB,
Schulen kvBL Liestal*

lvb:inform 2024/25-01

Guten Tag Herr von Wartburg

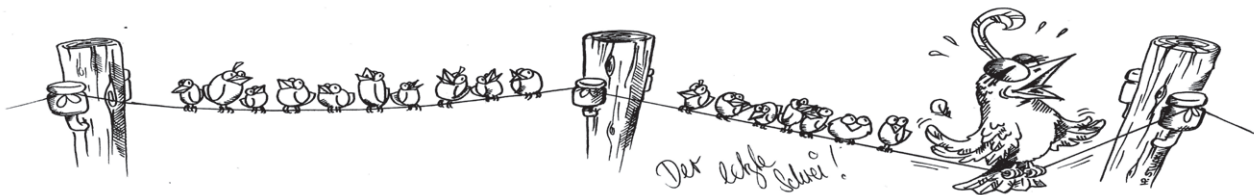
Mein Name ist Joëlle Damé, ich bin Präsidentin der luxemburgischen Lehrgewerkschaft SEW/OGBL. Wir organisieren derzeit anlässlich des Internationalen Tages der Bildung eine Kundgebung vor dem Parlament, bei der wir neben Redebeiträgen auch Gedichte und Lieder vortragen möchten.

Beim Durchstöbern verschiedener Materialien im Internet sind wir auf einen Ihrer Texte gestossen, «Die Schule wird's schon richten», der uns sehr begeistert hat. Wäre es eventuell möglich, diesen Text auf unserer Kundgebung vortragen zu dürfen? Wir würden uns sehr freuen, Ihr Werk in unser Programm aufnehmen zu können.

Vielen Dank für Ihre Zeit und für Ihre Arbeit. Ich freue mich sehr auf Ihre Rückmeldung.

Joëlle Damé, Luxemburg

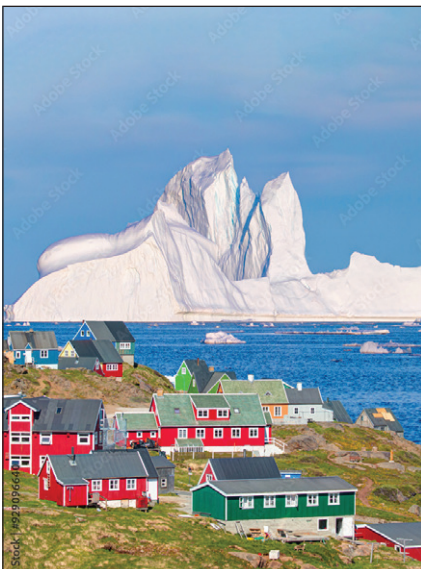
[Hinweis der Redaktion: Dem Wunsch der luxemburgischen Kollegin wurde selbstverständlich entsprochen.]



Der letzte Schrei Buchempfehlungen 2025

von Roger von Wartburg

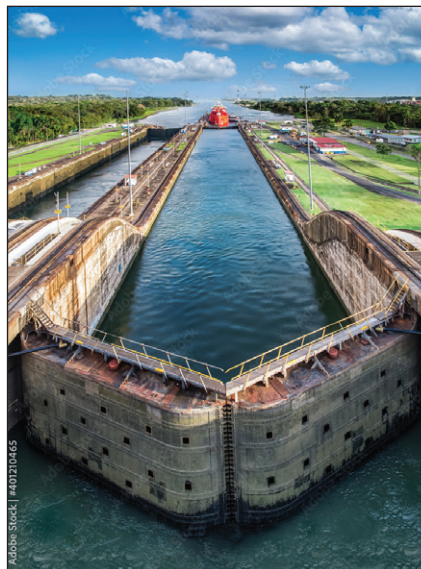
Sind Sie auf der Suche nach anregenden Klassenlektüren? Wir stellen Ihnen aktualisierte Neuauflagen grosser Klassiker vor, die Sie auf keinen Fall verpassen sollten. Für jede Altersstufe ist etwas dabei. Sie haben die Wahl der Qual! Alle Werke sind auch als Hörbücher und in Leichter Sprache erhältlich.



Gebrüder Schlimm **Trumpelstilzchen**

Märchen (Fortsetzung)
Verlag Mar-a-Lago

Begleiten Sie den Titelhelden
auf seinen Abenteuern in
Grönland und Kanada!



Janosch **Oh, wie schön ist Panama**

Illustrierte Kindergeschichte
Verlag Mar-a-Lago

Trumpoleon und sein Freund
Miileii besuchen den Panamakanal.



Wladimir Wladimirowitsch Putin **Im Osten nichts Neues**

Panslawistischer Ratgeber
Verlag an der Krim

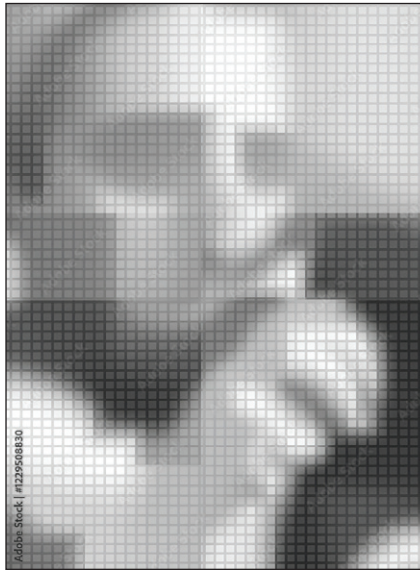
Denken Sie gross!



Max Wisch
**Bidenmann und
die Brandstifter**

Lehrstück mit
zurückbleibender Leere
Verlag Heuchle & Co.

Wie der mächtigste Mann der Welt
seinen Sohn begnadigte.



Salman Rushdie
**Der Dichter und seine
Henker**

Revolutionsgardistische Parabel
Verlag Fatwa

Messerscharfe Novelle eines
Einäugigen unter Blinden.



Ernesto Buschohr & Konsorten
**Buddenbruchs: Verfall
eines Bildungssystems**

Experimentelle Tragödie
Verlag EDK

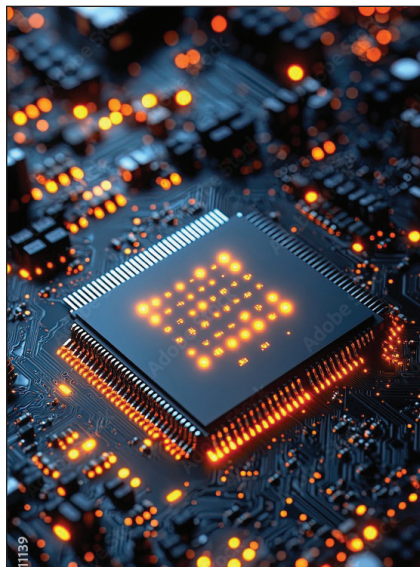
Die Schweizer Schulreformen
des 21. Jahrhunderts.



Norman Maclean
**Aus der Mitte entspringt
Verdruss**

Helvetisches Epos
G. Pfister Verlag

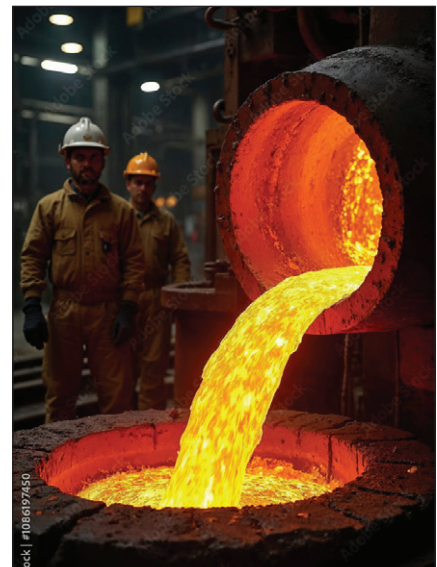
Vom Fehlen der Gmögigkeit und
seinen Folgen.



Peter Thiel, J.D. Vance, Elon Musk
Die drei Musketiere

Tech-Trilogie
Verlag X

Der Staat als Konzern
und die Regierung als Software.



Christian E-Mark, Cédric Schwermuth
In Stahlgewittern

Industrielles Drama
Verlag Von Roll

Die erstaunliche Geschichte
einer überparteilichen Allianz.

Retouren an:
Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
Am Kägenrain 3

AZB
CH-4153 Reinach
PP / Journal

DIE POST 

Kontakte

Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
Am Kägenrain 3
4153 Reinach
061 763 00 02

Kantonalsektion des LCH
Dachverband Lehrerinnen
und Lehrer Schweiz

Website www.lvb.ch
info@lvb.ch

Präsidium, Medien,
Publikationen und Pädagogik
Philipp Loretz
Bürenweg 6
4206 Seewen
Tel 077 417 57 54
philipp.loretz@lvb.ch

Vizepräsidium,
Geschäftsführung & Mitgliederverwaltung
Benjamin Hänni
Herrenweg 62
4147 Aesch
Tel 077 422 25 61
benjamin.haenni@lvb.ch

Redaktion, Dokumentation,
Stellungnahmen & Anlässe
Roger von Wartburg
Rebgutstrasse 12
4614 Hägendorf
Tel 079 261 84 63
roger.vonwartburg@lvb.ch

Beratung, Mediation & Rechtshilfe
Isabella Oser
Brombergstrasse 42
4244 Röschenz
Tel 079 606 96 37
isabella.oser@lvb.ch

Sozialpartnerschaft & Personalfragen
Martin Loppacher
Spalentorweg 4
4051 Basel
Tel 061 693 00 73
martin.loppacher@lvb.ch